

Zweiter Teil - Begegnung mit Sculima (Passage I)

Tausende Jahre später ...

Roman Torcini, der Ur-Ur-Ur-...Enkel von Judith und Alfonso, weilt gegenwärtig auf Urlaub, in Quesi, westlich von Granawula. Er ist Weltraumforscher und Archäologe. Er wählte einen Kurort mit Bergen, einem See, sowie einem besonders milden Klima. Er ist eigentlich kein Sonderling, weil er allein den Urlaub verbringt, doch er möchte eben mal ohne Freunde in einer fremden Umgebung ausspannen.

Die Menschen wurden im Laufe der Zeit mit der Technik der Allpacas vertraut, und sie haben alles sich zu Eigen gemacht, was sie vernünftig finden konnten. – Die Allpacas wiederum lernten viel von den Menschen. So zum Beispiel kannten sie kaum Sport. Jetzt aber sind sie auch begeisterte und gute Sportler.

Roman sitzt auf einer Bank und liest das Buch, welches welthistorische Bedeutung hat. Es ist das Werk von Judith Torcini, das auch im interplanetarischen Raum, in Allpaca-Sprache übersetzt, eine biblische Auflage erreicht hat. Es handelt sich um eine verbesserte und noch von anderen Autoren vervollkommnete Mehr-Band-Ausgabe. Dabei geht es ihm nicht in den Kopf, dass er irdischer Abstammung sein soll. Als er endlich doch zu der Überzeugung gelangt, dass seine Vorfahren Erdenbürger waren, da reift in ihm der Gedanke: die Erde zu besuchen. Je mehr er darüber nachgrübelt, desto sehnsüchtiger wird das Verlangen, die Stätte seiner Vorfahren mittels der Allpaca-Raumschiffe aufzusuchen. Nach langem Überlegen glaubt er, einen Weg – zur Erfüllung seines Wunsches – gefunden zu haben. Er ist bei der interplanetarischen Weltraum-Organisation führendes Mitglied.

Nun blickt er auf das kristallklare Seewasser. Da es heiß ist, macht er einen Sprung in das kühle Nass. Er tummelt sich in den Fluten voller Wohlbehagen. Weit und breit ist kein Lebewesen zu sehen, obwohl der Kurort in der Nähe ist.

Nach dem Schwimmen legt sich Roman auf eine Decke und lässt seinen schlanken, gebräunten und gestählten Körper von der Doppelsonne bescheinen. Er ist sehr jung, kaum zwanzig Jahre, und schon in zwei Berufen mit Erfolg tätig; hat den Kopf voller Pläne für die Zukunft, die nicht Hirngespinnste sind. Allerdings hatte er vor lauter Arbeit bisher nicht viel Privatleben.

Vielleicht ist dies ein Grund mehr, warum er sich jetzt hier in der Einsamkeit der Natur erholen will?

Als die Nacht anbricht, schlendert er gemütlich in sein Hotel zurück. Kein Mensch kennt ihn und doch ist dieser junge Mann den meisten sympathisch. Besonders junge Mädchen blicken ihm nach. Selbstbewusst und doch natürlich schreitet er seines Weges. Dabei scheinen alle denselben Gedanken zu haben: Wer mag er nur sein? Wenn er es nicht selbst sagt, erfahren es die anderen nie, denn hier, wie überall auf Quirana, wird höchste Diskretion bewahrt.

Am nächsten Morgen interessiert ihn unter den Briefen, die er auch im Urlaub bekommt, ein Schreiben besonders; es ist von der interplanetarischen Weltraum-Organisatin.

Natürlich öffnet er dieses Schriftstück zuerst, und dann liest er:

... und aus diesem Grund wurde bei unserer letzten Sitzung der Vorschlag gemacht, das irdische Sonnensystem zu besuchen. Wir wollen damit verschiedene wichtige Dinge verbinden, und bitten um Ihre Mitteilung, ob Sie an einer Expedition, die insbesondere dem Planeten Venus gilt, interessiert sind.

Ferner ist zu berichten: Einige führende Wissenschaftler haben errechnet, dass sich die Todeswolken aufgelöst haben. Die Jahrtausende haben der Erde wahrscheinlich zu

neuem Leben verholpen, wenn es auch gegenwärtig nur pflanzlicher Art sein soll. Deshalb wollen wir mit dieser – vorerst nur geplanten – Expedition auch den Erdplaneten besuchen. Es wurde ...

Ohne erst weiter vom Inhalt des Briefes Kenntnis zu nehmen, macht Roman einen Freudensprung. Natürlich akzeptiere ich den Vorschlag, denkt er sich und füllt auch gleich das beiliegende Formular aus, mit seiner Unterschrift versehen.

Glücklich verbringt Roman seine Urlaubstage in der frohen Erwartung auf Erfüllung eines Wunsches: Besuch der Erde. Eine Reise durch den Weltraum erfordert vorher ein hartes Training, das er aber zuversichtlich wagen will. Während er sich alles durch den Kopf gehen lässt, fällt ihm ein, er könnte wieder einen Spaziergang machen. Am Rande eines Waldes legt er sich in den Halbschatten, schläft ein ... und träumt: Er ist auf der Venus und untersucht das Gestein eines Bergmassives. Als er eine Arbeitspause einlegt, da hört er eigenartige Laute, versteckt sich darum hinter einem Felsbrocken und sieht dann Venuswesen vorbeiziehen ...

Dieses Schauspiel lässt sich am besten mit dem irdischen Steinzeitalter vergleichen. Mit Fellen und primitiven Werkzeugen bekleidet, schleppen sie ein erlegtes Tier, das die Größe eines Wolfes hat und eine Mischung zwischen Fuchs und Igel darstellt. Hinter der Jägergruppe gehen einige Venusfrauen. Lebhaft gestikulierend schreitet die Gesellschaft an seinem Versteck vorbei. Sie geben eigenartige Laute von sich, die wohl etwas Freudiges ausdrücken sollen. Vielleicht ist es ein Lied? In diesem Augenblick denkt sich Roman: Es ist wie einst auf der Erde vor vielen tausend, ja Millionen Jahren.

Mit Spannung verfolgt er das Geschehen. Als die Gruppe vorüber ist, atmet er auf; er wurde nicht entdeckt. Er wird jedoch stutzig, als er den ›Gesang‹ immer noch so gut hören kann. Sollten die Venusianer etwa in dieser Umgebung ihre Behausung haben? Seine Vermutung hat sich bewahrheitet, denn schon nach kurzer Zeit erscheint eine Venusschönheit – im Naturkleid – und faltet ihre Hände, wohl zu einem Gebet. Ihre Stammesgenossen sind so nahe, dass man jetzt alles hören, jedoch nichts verstehen kann.

Nun sieht er, wie das Venusmädchen sehnsüchtig zum Himmel schaut. Gleichzeitig gibt es unverständliche Laute von sich. Dabei ist diese Handlung eher eine naiv-kindliche, denn eine ernste. Es lächelt der Sonne zu ... und freut sich des Lebens.

Der junge Mann traut sich kaum noch bewegen, denn wer weiß, was dann geschehen würde? Die Männer könnten kommen und ihn, den Fremden, erschlagen, oder aber als einen Geist ansehen und flüchten. Er muss sich beherrschen, um keine Dummheit zu begehen. Er hat einen Kampf mit sich zu bestehen. Wie gerne hätte er jetzt das Venusmädchen umarmt und geküsst, doch das andere Ich sagt nein. Immer wieder denkt er: Wie blendend schön sie ist; welches wunderbare schwarze, lange Haar sie nur hat, und wie ihre Augen strahlen ...

Plötzlich zuckt es am Horizont. Blitze schlagen ringsherum ein und es donnert. Im gleichen Moment ist es ihm, als ob er aufwachen würde. Oder ist das nur Traum im Traum, was er erlebt? Vieles ist so unklar und verschwommen ...

Benommen blickt er empor. Erst als er sich davon überzeugt, dass die Doppelsonne noch immer verschwenderisch ihre Strahlen wirft, schaut er sich um. Jetzt sieht er etwas, was er nicht fassen kann. Nein, das ist nicht möglich! Wiederholt sagt er sich das und reibt sich die Augen. »Ich kann doch nicht träumen, wenn ich soeben wach geworden bin???,« murmelt er verstört.

Vor ihm steht nämlich eine schöne, schlanke Mädchengestalt. Sie sieht genauso aus wie jene, von der er gerade geträumt hat und auch jetzt noch zu träumen glaubt. Nun allerdings ist sie in ein feines, durchsichtiges Schleiergewand gehüllt und ... lächelt, freundlich wie eine Fee.

Roman springt auf. Er will diese Unbekannte umarmen ... Zum ersten Mal spürt er im Leben ein besonders intensives Liebesverlangen. Er sieht sich aber bald enttäuscht, denn er springt ins Leere und fühlt nichts. Mit dem Mut der Verzweiflung versucht er dieses Spiel, doch es ist immer wieder dasselbe. »Wer sind Sie?!«, ruft er enttäuscht laut aus, aber die schemenhafte Gestalt antwortet nicht. Plötzlich verschwindet sie wie ein Spuk vor seinen Augen. Gespenster am hellen Tage? Ungläubig schüttelt er den Kopf, dabei schaut er auf jene Stelle hin, doch es ist nichts mehr zu sehen.

Fassungslos steht er vor einem Rätsel, welches alle Geheimnisse der Welt in sich birgt. Er verweilt noch einige Zeit an dem Platz, wo gerade dieses Schauspiel stattgefunden hat, bis die Doppelsonne von Quirana versinkt. Von seiner Vision – oder was dies auch sei – will er niemand etwas erzählen, denn man würde ihn sehr wahrscheinlich auslachen. Schlimmer noch: man würde ihn, den Wissenschaftler, nicht mehr ernst nehmen, sondern ihn für einen Fantasten halten. Das ist sein Geheimnis, welches er für sich, ganz allein für sich selbst behalten will. Im Kurhotel aber kann er nicht einschlafen. Es dauert lange, bis er endlich entspannt in einen tiefen, traumlosen Schlaf fällt.

Zu gleicher Zeit ist auf der Venus, auf der im Lauf der Jahrtausende Evolutionen stattgefunden haben, ein zwölfjähriges Mädchen in Gedanken versunken. Was mögen Kinder in diesem Alter wohl schon träumen?

Die Mutter des Mädchens beobachtet es eine Weile heimlich und dann fragt sie: »Du bist in letzter Zeit so nachdenklich. Fühlst du dich schlecht, bist du krank, oder was hast du sonst auf dem Herzen?«

»Ich vermisse eine Schwester oder einen Bruder. Ich möchte jemanden, mit dem ich spielen und lernen könnte. Mit euch Erwachsenen ist ja nichts los. Ich meine, ich brauche Gleichaltrige.«

Nach diesen Worten meint die Mutter: »Kind, du weißt doch, dass ich einen Unfall hatte ...«

Der Vater arbeitet im Garten; er ist beim Obstpflücken.

Begegnung mit Sculima (Passage II)

Die Urlaubstage sind schön, doch von Zeit zu Zeit befällt Roman seit dieser Traumvision eine seltsame Sehnsucht, die immer stärker wird. Es ist die Sehnsucht nach einer jungen Frau. Seit jenem Tag schwärmt er nicht nur

für die Erde, sondern auch für die Venus. Ob er dann vielleicht in Wirklichkeit so ein Traum-Ideal dort finden wird? Diese und ähnliche Gedanken bewegen ihn, und es ist um seine Ruhe geschehen. Er ist nur noch ein Suchender ...

Über die Venus hat er schon viel gelesen und gehört: dass dieser Planet nun bewohnbar ist und von der Zivilisation immer mehr erschlossen wird. Einen Expeditionsfilm kann ich mir ja ansehen, denkt er sich. Gemütlich sitzt er im Universalstuhl im Vorführraum des Hotels und verfolgt den Ablauf des Streifens.

Roman sieht einen Sternenhimmel und ... als er genauer hinblickt: ein Weltraumschiff der Allpacas. Immer näher und fast zum Greifen nahe, plastisch und in Naturfarben, spielt sich eine Szene ab, die hochinteressant und spannend ist.

Das Raumschiff namens Kosmos überfliegt die Venus in so geringer Entfernung, dass man die Oberfläche deutlich erkennen kann: Ein Blütenmeer, Gewächse und Pflanzen und kristallklare Gewässer; auch Flussläufe. Helle Städte sind zu erkennen. Immer langsamer wird die Geschwindigkeit des Raumschiffs. Schon kann man Venusianer sehen, die die Straßen und Plätze bevölkern. Der Verkehr scheint sich aber vorwiegend mit Flugapparaten abzuspielen.

Wie bunte Vögel schweben die Bewohner dahin: unbeschwert und voller Lebensfreude. Durch Teleskope kann man ihre frohen und menschenähnlichen Gesichter erblicken.

Die Kosmos nähert sich der Hauptstadt der Venus, wo ihr Ziel ist: Dorü heißt sie und ist zugleich eine Zentrale der interplanetarischen Gesellschaft. Ein großer Weltraumflughafen sendet seine Lichtbotschaft an die Kosmos als Zeichen dafür, dass sie landen soll. Dies gilt auch für die nachfolgenden Raumschiffe. Trotz der Tageshelligkeit kann man in bunten Lichtern lesen: Willkommen Allpacas! Dann: DORÜ grüßt seine Gäste!

Dazu schimmert tiefblau der Venushimmel. Rosarote Wolken vermischen sich mit weißen zu einem farbenprächtigen und einmaligen Naturschauspiel.

Roman betrachtet diese Bilder. Manchmal schließt er kurz die Augen und träumt ... von jenem Venusmädchen, welches er gesehen, jedoch nicht gesprochen und umarmt hatte.

Dem Venusbesucher bietet sich nun eine zauberhafte Landschaft.

Er sieht jetzt die Orte von unten, die großzügig und mit einer Blumenpracht angelegt sind. Auf der Venus kann jede Familie, wenn sie will, ein Häuschen mit Garten ihr Eigen nennen.

Wie in einem Märchen erlebt er alle Phasen jener Expedition. Manchmal kommen ihm einige Bilder so vertraut vor, dass er das Gefühl hat, einmal dort gewesen zu sein. Aber nein, dies steht ihm noch bevor.

Wann war denn die letzte Expedition ins solare – also irdische – Sonnensystem eigentlich? Er zählt die Monate, vielleicht sind es Jahre, während der Film zu Ende läuft. Je mehr er von den Schönheiten der anderen Welt sieht, desto größer wird sein Verlangen, dort zu sein. Wie aber mag die Erde jetzt aussehen?

Von der Hotelleitung wird Roman eine schriftliche Eilmeldung übergeben. Der Inhalt: Bitte Urlaub abbrechen und umgehend nach Granawula zurückkommen. Venus-Erde-Expedition genehmigt und vorverlegt. Wir haben umdisponiert, weil längerer Aufenthalt auf Venus notwendig.

»Ich bin ein Glückskind!«, ruft er aus. Und es ist wirklich so, denn alles kommt schneller, als er zu wünschen wagt. Am nächsten Morgen packt er die Koffer und reist ab.

Als Roman auf dem Startplatz für Weltraumschiffe ankommt, ist er überrascht, denn er sieht auch andere, die das gleiche Ziel haben.

Der Raumflottenexpedition schließen sich nämlich auch noch Abenteurer und Einwanderer an, dabei ist es den meisten gleichgültig, ob sie die Venus oder die Erde als ihren neuen Heimatplaneten wählen. Hauptsache, ihr Traum geht in Erfüllung. Wenn die Erde ihnen Lebensmöglichkeiten bieten sollte, dann werden sich manche dort niederlassen. Zwar ist errechnet worden, dass die Erde wieder bewohnbar ist, doch ist das alles bis jetzt nur Theorie. Die Tatsachen müssen geprüft werden. Die Expedition soll auch dieses Rätsel lösen. Dann können sich viele überlegen, ob Venus oder Erde ihre Heimat wird. Die Prüfung und endgültige Entscheidung wird auf der Venus – dem irdischen Morgenstern – getroffen.

Den Gesprächen entnimmt Roman, dass manche ihr Hab und Gut verkauft haben aus Sehnsucht nach dem fernen Unbekannten. Es ist Abenteuerlust, die sie in den Raum treibt. Bei ihnen ist es ähnlich wie bei den Menschen der alten Welt: sie wollen stets das erreichen, was sie nicht haben. Ihre Sehnsuchtswünsche kennen keine Grenzen ...

Im Pendelverkehr geht es zuerst nach Mab, dem zweitgrößten Mond von Quirana. Erst von dort aus startet die Raumflotte zur Expedition in die irdische Atmosphäre. Noch auf dem Startplatz von Granawula hat Roman Anschluss an einige Kollegen gefunden. Sein bester Freund – Paul Roger – befindet sich gleichfalls unter diesen.

Nach der Landung auf dem Quirana-Mond begibt sich Roman in die unterirdische Stadt. Die anderen folgen ihm. Nachdem sie einen Lift verlassen, sehen sie schon in der Ferne die Lichter der Hauptexpeditions-Filiale. Das sind massive Blöcke, die den größten Teil der Unterstadt ausmachen. Da lebt das Personal, befinden sich die Büros, Hotels und sogar Fabriken.

Jetzt sind die jungen Männer in einer Kantine und warten auf den Weiterflug, der bald beginnen soll. Nachdenklich sitzt Roman vor einem unbekanntem Getränk.

Paul dagegen macht einige Notizen. Nach einer Weile blickt er seinen Freund an und fragt ihn leicht ironisch: »Was ist denn mit dir heute los? So kenne ich dich ja gar nicht?«

Roman, der sich beobachtet gefühlt hat, erwidert darauf: »Ich denke ...«

»An was denn? Du hast doch keine Frau oder Kinderchen zurückgelassen. Du bist ein Mann ohne Anhang und sonst auch nicht so besonnen gewesen.«

»Das verstehst du nicht, denn dieser Zustand, in dem ich mich jetzt befinde, der ist himmlisch schön und dir wohl unbekannt.«

»Ach, alter Junge; Liebesgeschichten, wer kennt die nicht? Ich war auch schon verliebt ...«

»... aber du bist es wohl nicht mehr, denn sonst würdest du anders sprechen. Außerdem ist es bei mir eine geistig-seelische Liebe.«

»Junge, du verlierst dich in Gefühlsduseleien. Und sowas will ein nüchterner Forscher sein?«

»Man kann nüchtern und trotzdem sehr verliebt sein«, entgegnet Roman.

Paul Roger antwortet: »Mensch, alter Knabe, bei dir müssen wohl einige Schrauben locker sein?«

»Ich habe dir ja gleich gesagt, dass du das nicht verstehen kannst. Wir sind – also du und ich – zwar unseren Urahnen nach zu schließen, von der Erde, jedoch ganz grundverschieden. Ich glaube, dass ein Alpaca meinen Zustand eher begreifen kann als du.«

»Stimmt! Die Menschen, die nur in der Rasse unterschiedlich waren, haben sich ja damals auch nicht verstanden. Aus diesem Grund haben sie sich so furchtbar bekämpft. Dass wir als Erben eines großen Menschengeschlechts nicht ausgestorben sind, das können wir den Allpacas verdanken. Sie haben Achtung vor jeglichem Leben. Und wenn wir nur Kaninchen gewesen wären, sie hätten uns sicher auch aus dem Schlamassel gerettet.«

»Du sprichst ja ganz vernünftig. Dass Zoologen wie Philosophen reden ...«

»Es ist Zeit zum Aufbrechen«, unterbricht Paul, als sein Blick die Armbanduhr streift.

Im selben Augenblick ist der Aufruf zu hören: »Expeditionsteilnehmer für Venus-Erde! Bitte in die Raumschiffe! Letzte Inspektion ist beendet.

Roman Torcini eilt mit seinem Freund zum Schacht. Man braucht keinen Raumanzug, denn es sind in der Unterstadt Direktverbindungen zu den Schiffen vorhanden.

Begegnung mit Sculima (Passage III)

Im Prunkpalast der Weltregierung – in Granawula – wird um die Aussendung einer weiteren Raumflotte von fünfzig Raumschiffen diskutiert. Es haben sich nämlich viele Interessenten und Auswanderwillige gemeldet, sodass man ernsthaft diesen Plan in Erwägung zieht. Es handelt sich vorwiegend um Menschen irdischen Ursprungs oder um Gruppen der Rasse All-Erde. Viele zieht es zu dem Stern ihrer Vorfahren. Dabei spielen auch Abenteuer- und Entdeckergeist eine wichtige Rolle.

Der Präsident ergreift das Wort: »Ich gebe zu, meine sehr geehrten Anwesenden, dass wir genügend Raumschiffe haben, sodass alle, die es wollen, unseren Planeten verlassen könnten. Doch fragen wir uns, ob wir den Leuten einfach so viel Freiheit geben sollen? Außerdem äußern die meisten den Wunsch, sich auf der Erde niederzulassen. Das hieße aber unter den primitivsten Voraussetzungen anzufangen. Da wäre das Leben auf der Venus schon weitaus einfacher, wo unsere Technik bereits eine hochstehende Kultur geschaffen hat. Aber die, die sich Menschen nennen, möchten trotzdem auf ihren Ursprungsplaneten, wobei man nicht hundertprozentig weiß, ob er wirklich eine Lebensmöglichkeit – wie vor Jahrtausenden – bietet. Die Berechnungen könnten falsch sein und dann? Die Einwanderer müssten dann auf die Venus oder nach Quirana

zurückkehren. Dies jedoch bedeutet verlorene Zeit, Unkosten und nicht zuletzt ein Risiko. Deshalb warten wir, was uns die gestartete Raumflotte über die Erde berichten wird.«

Ein Regierungsmitglied stellt anschließend die Frage: »Weshalb wollen die Menschen denn überhaupt von hier weg und auf die Erde? Es geht ihnen doch gut auf unserem Planeten. Wir haben den höchsten Lebensstandard, der möglich ist.«

Auf diese Sätze, die fragender Natur sind, erwidert ein weiteres Mitglied der Regierung: »Warum die Menschen, aber auch Mischlings-Allpacas auf die Erde wollen, das ahnen wir ja bereits. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Ahnen vieler unserer Bürger von diesem Planeten stammen. Daher ist es nur natürlich, wenn sie auf ihren Ursprungstern zurückkehren möchten. Unsere reinrassigen Allpacas aber treibt die Abenteuerlust hinaus. Jedenfalls scheint diese dominierend zu sein.«

»Wir müssen, wenn die Erde wirklich schon wieder Lebensmöglichkeit bietet, sie nach unserem Vorbild besiedeln«, sagt ein anderer Regierungssprecher. »Eine Sprache und eine Regierung sind dafür die besten Voraussetzungen meines Erachtens.«

»Ich schlage drei Kandidaten, die sich bereits auf dem Flug zum irdischen Raum befinden, für Führung und Aufbau vor. Diese sind die Nachkommen der Menschen von der Erde. Sie können von uns geprüft und dann gewählt werden.« Damit beendet der Präsident seine Ausführungen.

Eine Delegation von der Venus, die mit dem Raumschiff soeben auf Quirana angekommen ist, betritt eilends den Prunksaal. Sie hat eine wichtige Meldung zu überbringen. Ein Venusmann sagt: »... so ist von uns schon festgestellt worden, dass wieder eine Existenzmöglichkeit auf der Erde besteht. Von uns aus wurde eine Expedition dorthin unternommen, jedoch wollte keiner von uns da verbleiben.«

Zum Schluss dieser Debatte ergreift ein Mensch als Bürgersprecher das Wort, denn als Gleichberechtigte haben sie auch hier, auf der höchsten Stelle, das Recht, ein Veto einzulegen, wenn es nötig ist: »Was die Erde braucht, das sind intelligente und hochbegabte Vernunftswesen, die sie zu einem glücklichen und friedlichen Stern machen. Wählen Sie also bitte die richtigen Männer, die das Geschick der Menschen leiten sollen, denn sie werden dann das Fundament einer stabilen Welt sein.«

Die Allpacas, die von Menschen diese Worte nicht gewöhnt sind, klatschen begeistert Beifall.

Der Bürgersprecher aber fährt weiter fort: »Jeder, der sich am Aufbau unseres Planeten beteiligen will, der ist uns willkommen. Alle im Universum, die uns Menschen gut gesonnen sind, können sich niederlassen, wo sie wollen. Die Erde ist groß und hat für alle seine Freunde Platz.«

Am nächsten Tag wird Roman Torcini in Abwesenheit zum Präsidenten eines ganzen Planeten: der Erde, gewählt.

Schon wenige Monate später startet eine Raumschiff-Flotte zum irdischen Raum, mit Einwanderern, Technikern und Wissenschaftlern; vor allem auch mit technischen Apparaten, Spezialmaschinen und Universalfahrzeugen an Bord.

Es sind inzwischen vier Jahre vergangen, seitdem sich Roman und die anderen Expeditionsteilnehmer auf dem Flug zur Venus und Erde befinden. In dieser Zeit haben sie die Sprache erlernt, die auf der Venus gesprochen wird.

Nach Zwischenlandungen auf anderen Himmelskörpern sind sie jetzt im Direktflug auf die Venus. Je mehr sie sich nähern, desto ungeduldiger werden alle. Besonders unruhig scheint Roman zu sein. Eigenartigerweise kann er seinen Traum von damals nicht vergessen. Er ist in ihm noch so wach, als ob er das alles erst vor kurzem erlebt hätte.

Endlich landen sie auf der Venus. Er sieht fast alles so wie im Film, den er sich auf Quirana, damals im Urlaub, angesehen hatte, nur mit dem Unterschied, dass sich jetzt die Lichter noch besser abzeichnen, denn es ist Nacht. Glückselig und voller Erwartung liest er die Leuchtschrift: DORÜ begrüßt ihre Gäste!

Roman hat eines der Universalfahrzeuge der Allpacas, die sich im Inneren der Raumschiffe befanden, zugeteilt bekommen. Er darf dieses für seine Forschungszwecke ganz allein benützen. Bevor er an die Arbeit geht, besichtigt er zuerst die schöne Venusstadt DORÜ. Nur Paul, seinen besten Freund, hat er mitgenommen, denn nach dem Stadtbummel wollen sie noch in den Tiergarten, weil der Zoologe sich dafür interessiert.

DORÜ liegt auf einem weiten Hochplateau. In einem Tal daneben glitzert ein großer See, der der Grüne genannt wird, weil er in dieser Farbe schimmert. Auf der anderen Seite des Hochplateaus liegen unten umfangreiche Wiesen, Felder und Gärten. Den größten Teil der Landschaft nimmt aber der Naturschutzpark ein.

Während Roman und Paul die Stadt kreuz und quer überfliegen, um sich erst von oben ein genaues Bild von derselben zu machen, fragt Paul etwas ironisch, mehr zu sich selbst sprechend: »Warum die ihre Hauptstadt auf einer Anhöhe errichtet haben?«

»Ich glaube wohl deshalb, weil oben die Luft reiner ist.«

Da auf der Venus – infolge der Allpacatechnik – keine Verkehrsprobleme bestehen, ist es für die Venusianer kein Problem, ihre Stadt oder sonstige Ziele zu erreichen. Will man sie nicht auf dem Luftweg überqueren mittels Lufttaxis oder eigenen Motorflügeln, so kann man auch die Tunnelbahn oder Schachtstraße benützen. Am Berg sind Schnellaufzüge und zwar an jeder Station, die dann Venusianer in die Oberstadt von Dorü bringen. Es gibt auch Spezialaufzüge für Güterwagen, die Zugteile in die Stadt hinaufbefördern. Dort werden sie ausgeladen und die Waren in großen Magazinen verstaut. Wie auf Quirana, so kennt man hier auch keine rauchenden Schloten, denn alles wird mit einer besonderen Energie, die keine schädlichen Stoffe hinterlässt, angetrieben. Übrigens befinden sich die Werke, die Universalfahrzeuge herstellen, nicht auf Dorü, sondern im Tal, einige Kilometer hinter den Wäldern.

Die beiden Männer besichtigen nun die Stadt teils gehend, fahrend und teils fliegend, wobei sie jetzt Kurs zum Zoologischen Garten nehmen.

Jeder der Expeditionsteilnehmer hat, in Gruppen oder einzeln, eine bestimmte Funktion zu erfüllen. Bis auf das ständige Dienstpersonal haben sich alle in der Stadt und außerhalb dieser verteilt. Sie sammeln Informationen, Berichte und machen Filmaufnahmen.

Die größte Freude aber ist für alle, dass die Erde wieder bewohnbar gemacht werden kann. Dies war die erste Meldung, die sie nach ihrer Landung auf der Venus erhielten.

Roman gehört zu den wenigen, die nicht im Hotel übernachten. Er wohnt und schläft in seinem Universalfahrzeug. Dort hat er alles, was er für sich und seine Arbeit benötigt. Nach einer bestimmten Frist müssen dann alle wieder in den Raumschiffen zusammentreffen.

Nun sind die Freunde im Tiergarten von Dorü. Sie zeigen für seltene und unbekannte Tierarten besonderes Interesse.

»Sieh mal!«, ruft der Zoologe aus.

Roman wendet seinen Blick. »Ach ...«, staunt er.

Auf einer Tafel können sie lesen: Dieser Gorli, eine Kreuzung zwischen Katze und Känguru, ist sehr nützlich und in den Urwäldern unseres Planeten beheimatet.

Paul Roger macht sich Notizen, während Roman diesen Gorli anstarrt, wie umgekehrt jener ihn.

Sie fotografieren alle Tiere, die auf Quirana nicht bekannt sind, und gleichzeitig ist Paul befugt, Käufe für die heimatlichen Tiergärten zu tätigen; was er auch erledigt, indem er Bestellungen aufgibt.

Plötzlich sagt Roman: »Ich habe noch keinen Namen für mein Universalfahrzeug, und so taufe ich es Gorli.« Dann verabschiedet er sich von seinem Freund und verlässt den Zoo. Jeder muss schließlich seiner Arbeit in Ruhe nachgehen können. Er hat verschiedene Pläne zu seiner Orientierung mit. Natürlich fehlen da auch diese nicht von den zu besuchenden Gebieten der Venus.

Begegnung mit Sculima (Passage IV)

Alle Forscher haben Landkarten von der Erde bekommen. Es handelt sich zwar um Überlieferungen aus einer uralten Zeit, doch man hofft trotzdem mit Hilfe jener einen Anhaltspunkt zu finden. Die letzten Überlebenden vom Satelliten I hatten diese Aufzeichnungen nach Quirana mitgebracht, die auch im Erd-Museum zu betrachten sind, und von denen x-fach Kopien gemacht wurden.

Romans Ziel sind die Täler ringsherum. Er will das Hochplateau, welches so groß ist, dass eine Riesenstadt mit Gärten Platz hat, schnellstens verlassen. Aber das Tal, wo der grüne See liegt, lockt ihn mit magnetischer Kraft. Gerade überfliegt er noch einmal Dorü in seinem Gorli, der ungefähr die Größe eines mittleren Wohnwagens hat, um dann am Rande des grünen Sees zu landen. Dort steigt er aus, setzt sich hin und bewundert Landschaft und Dorü, die Hauptstadt auf dem Hochplateau, die jetzt in der Ferne verträumt in der beginnenden Abenddämmerung leuchtet.

Wie schön und ruhig ist doch diese Welt ... denkt er mit einem beglückenden Gefühl, wobei ihm unbewusst der alte Traum in Erinnerung kommt. Damals war er auch am See und allein, doch der See war ein anderer; nur der Gedanke ist derselbe geblieben. Der Traum, den er auf Quirana träumte, war auch in einer anderen Zeit, d. h. es war beim Anbeginn.

Jetzt aber ist es schon viele Jahrhunderte her, seitdem die Technik der Allpacas der Venus zu so schneller Zivilisation geholfen hat. Roman muss lächeln, als er an die ersten Berichte zurückdenkt. Es handelt sich um authentische, historisch festgelegte Tatsachen, die er in der Schule gelernt hat. »Interplanetarische Geschichte« war schon immer sein Lieblingsfach.

Wie vor bösen Geistern sind seinerzeit die Venuswesen geflüchtet, als die erste friedliche Invasion der Allpacas stattgefunden hat. Es dauerte Wochen, ja Monate, bis sie sich langsam und zögernd heranwagten. Einige Zeit war nötig, um die Venusianer, die wie Erdmensen im frühen Steinzeitalter lebten, davon zu überzeugen, dass man es gut mit ihnen meint.

Die Intelligentesten von ihnen wurden dann nach Quirana mitgenommen, wo sie eine gründliche Schulbildung erhalten haben. Dann kehrten sie auf die Venus zurück und bildeten ihre Leute aus. Sie bauten Städte und waren den Allpacas für ihre Hilfe, die sie um Jahrtausende in ihrer Entwicklung voranbrachte, sehr dankbar. Zwischen den Planetenvölkern entwickelte sich ein interplanetarischer Handels- und Kulturaustausch.

Während Roman in Gedanken versunken ist, da hört er plötzlich eigenartige Laute, die aus dem Hintergrund des Waldes zu vernehmen sind. Schnell hat er sich erhoben und er eilt zu seinem Gorli, der, wenn wirklich Gefahr bestehen sollte, auch als Panzerschutz gute Dienste leistet. Er hat jedoch keinesfalls die Absicht zu flüchten, denn dies hat er, wenn er sich erst einmal im Gorli befindet, nicht mehr nötig. Sein Universalfahrzeug, wie auch die der anderen Expeditionsteilnehmer, ist mit Strahlen-Feuer-Werfern ausgerüstet. Seinen Universo hat er zudem zur Verfügung.

Das Quietschen und Kreischen kommt immer näher. Jetzt vernimmt er sogar eine weibliche Stimme. Eine Venusfrau muss auch mit dabei sein, geht es ihm blitzschnell durch den Kopf.

Man sieht nicht einmal eine Fuge oder eine Tür, so unsichtbar ist der Eingang bei seinem Wunderfahrzeug, und doch lässt sich ein Knopf betätigen, wobei sich wie von Geisterhand die Türen auseinanderschoben.

Bei dieser Öffnung bleibt Roman nun stehen und blickt auf die Szene. Bei Gefahr kann er immer noch einen rettenden Sprung in den Gorli tun, und von innen eine Türsperrung aktivieren.

»Träume ich oder sehe ich Gespenster?«, fragt er sich selbst, als er in die Richtung blickt, von wo diese tierischen Laute kamen. Einige Meter entfernt steht ein Gorli, eine Mischung von Katze und Känguru, welcher ihn mit lebhaften Augen ansieht. Das ist ein seltenes Exemplar, denkt er. Während er noch überlegt, wie er dieses Unikum in einen Nebenraum seines Gorli locken könnte, da erscheint jetzt ... ein Venusmädchen.

Diese Gestalt im Hintergrund nähert sich zögernd. Nun kann er erkennen, dass das sein Traumtyp ist. Im respektvollen Abstand bleibt die Venusschöne stehen und sieht ihn abwartend an. Das Tier aber läuft, teils hüpfend und springend, hin und her. Es ist, als ob es Vermittler zwischen Mensch und Venusmädchen sein möchte. Bei diesem Anblick muss Roman laut lachen. Zu komisch ist dieses Vieh.

Jetzt scheint die Schöne, als sie sieht, dass ihr nichts passiert, die Scheu verloren zu haben. Sie ruft: »Belli!« Nach einer Pause muss sie lächeln, denn sie sieht, wie er das Tier streichelt. Mit ihm hat er bereits Freundschaft geschlossen. Er wendet seinen Blick und lächelt zurück. Die Verständigung ist gelungen. Das Mädchen nähert sich langsam, majestätisch schreitend, dem Gorli. Dann stehen sich zwei Welten fragenden Blicks gegenüber ...

Paul Roger weilt indessen noch immer im Tiergarten. Vor einem Gehege bleibt er stehen, als er einen sonderbaren Laut vernimmt, der sogar angenehm ist. Er bekommt nochmal dieselbe Tiergattung zu sehen und liest: Gorli ist eine Springmatz-Art und auf unserem Planeten verbreitet. Er ist sehr klug und für Dressuren bestens geeignet.

Der Zoologe muss sich wundern, dass auf Quirana so wenig Tiere der Venus bekannt sind. Dies ist ihm aber nur recht, denn dadurch bereitet sich ihm ein weites Betätigungsfeld. Er kann daher mehrere Tiergattungen aufkaufen. Daheim haben diese einen besonders hohen Wert.

Ihm fällt auf, dass er von den Venusianern betrachtet wird. Sie merken, dass er nicht von hier ist. Sein Teint ist, im Gegensatz zu Roman, von etwas gelblicher Art. Trotz interplanetarischem Verkehr ist jedes fremd aussehende Wesen, welches vorwiegend von den Allpaca-Besuchern bestimmt wird, ein bestaunenswertes Objekt.

Als Paul Roger den Zoo verlässt, ist es schon sehr spät. Dennoch ist es hell, denn auch hier ist der Himmel durch künstliche Sonnen – wie auf Quirana – erleuchtet. Dieses Licht scheint in den schönsten Farben und verleiht der Nacht, ja schon dem Abend, eine romantische Note.

Begegnung mit Sculima (Passage V)

Auf der Venus existiert auch nur eine Regierung und eine Weltpolitik. Vielleicht ist das ein Grund mehr, dass sich Allpaca und Venusianer so gut verstehen.

Während das Venusmädchen nun ganz nahe vor Roman steht, blickt er sie, das Tier noch immer zärtlich streichelnd, vielsagend an. Auf ihrem bronzefarbenen Körper liegt nur ein leichtes silberglänzendes Kleid. Es ist aus einem goldverzierten Gewebe, und in ihrem langen schwarzen Haar steckt eine weiße Venusblume, die von einer blendenden Pracht und dezentem Duft ist, wie sie Roman bis jetzt noch nirgends gesehen hat.

»Guten Tag«, sagt das Mädchen, die besinnliche Stille unterbrechend. »Sie lieben Tiere?«

»... oh, natürlich liebe ich Tiere.« Er fügt hinzu: »Und dieses Wesen besonders.«

»Es ist mein Freund und ...«, nachdenklich macht sie eine Pause.

»... und?«, will er weiter wissen.

»... Beschützer.«

»Setzen Sie sich doch!« Er macht eine Pause, als ob er den Namen der Unbekannten erraten wollte; so fragend schaut er sie an.

»Ich bin Sculima«, sagt sie mit einem charmanten Augenaufschlag.

Nachdem sich auch Roman vorgestellt hat, plaudern sie im hohen Gras sitzend. Sculima, die erfahren hat, dass er von Quirana kommt und irdischen Ursprungs ist, zeigt sichtliches Interesse an dem jungen Mann. Sie hat schon immer für außergewöhnliche Dinge geschwärmt, und er scheint so ein Objekt zu sein ... Aber nicht anders ergeht es ihm, der inzwischen auch erfahren hat, dass das Tier Gorli zu der Gattung Springmatz gehört. Den Namen Belli hat ihm Sculima gegeben.

Während sie sprechen, hat er unbemerkt ihre Hand erfasst. Sie senkt den Blick, doch bald merkt er, dass der Händedruck erwidert und ... immer

inniger wird. Dann streichelt er zärtlich ihre Hände, sodass Belli neidvoll schaut. Nach und nach fasst das Venusmädchen Vertrauen zu dem jungen Mann, den sie noch vor kurzem misstrauisch und etwas ängstlich ansah. Je verliebter und inniger ihr Gebaren wird, desto eifersüchtiger scheint Belli zu sein, denn jetzt drängt er sich zwischen Roman und Sculima. Wie ein intelligentes Wesen hört er nun den Worten zu, die sich die beiden zu sagen haben.

Sie sitzen noch immer im hohen Gras, welches weich wie ein Daunenbett ist, während die Nacht anbricht. Die Nächte sind auf der Venus mild und keineswegs dunkel.

Jetzt erst sieht er Sculima genau an. Dabei stellt er fest, dass sie eine feine, leichte Röte auf den Wangen hat. Er ahnt, dass das ein Zeichen der Unschuld ist und dabei wird ihm ganz heiß. Ein noch größeres Glücksgefühl durchdringt seine Seele ...

»Sie sind das schönste Mädchen, das mir je im Universum begegnet ist.«

»Finden Sie?«

Er umarmt und küsst sie. »Sculima, ich liebe Sie; noch nie war ich so glücklich wie heute ... nicht einmal in meinem ›schönsten Traum‹ oder sonst«, sagt Roman, in diesem Zusammenhang an seine Traum-Vision denkend, wobei aber das Wirklichkeitserlebnis alles in den Schatten stellt.

Übrigens ist den Venusfrauen, und denen vom Planeten Quirana, Schminke fremd. Ihre Lippen haben ein wunderbares Naturrot.

Mit kindlicher Naivität fragt dann Sculima, nachdem sie sich vom Schrecken erholt hat, denn Umarmungen und Küsse waren ihr völlig fremd: »Ist es bei euch so Sitte, dass man sich, wenn man liebt, die Lippen und die Körper drückt?«

Roman muss bei ihren Worten herzlich lachen, denn das Wort ›küssen‹ ist ihr scheinbar noch nicht bekannt. »Natürlich«, erwidert er, »... das ist eine Liebesbezeugung und zugleich ein erotisierendes Gefühl.«

Während sie nachdenklich den Kopf neigt, als müsste sie eine schwierige Aufgabe lösen, stellt er die Frage: »Und wie ist es denn auf der Venus mit der Liebe?«

»Wenn wir uns lieben, dies habe ich wiederholt gelesen, dann schweigen wir, denn diese Handlung, die Sie Liebe nennen, ist uns heilig. Dabei sind wir imstande, mit unseren Gedanken zu spielen, d. h. jeder nimmt die Empfindungen des anderen wahr.«

»Ach, Telepathie«, meint Roman. »Es ist eine Gedankenübertragung, wie wir sie auch kennen.«

»Ja, wenn Sie es so nennen wollen.«

»Und was denkt ihr dann?«

»Vielleicht ist dies mehr ein Dahinträumen als ein Denken. Die Liebenden haben meistens Bilder ganz besonderer Art ... Das kann auch ich gerade feststellen. Dieses Gefühl lässt sich aber nicht beschreiben. Dafür sind die Worte zu arm.«

»Ist das alles?«, fragt er gespannt.

Sculima meint: »Ich glaube schon, denn mehr habe ich darüber nicht gelesen. Meine Mutter, als sie sah, dass ich das Buch der Liebe las, nahm es mir weg, bevor ich ...«

»Nicht nötig; wie es weiter geht, das können Sie erleben«, unterbricht er.

»Wirklich?«

Er umarmt sie zärtlich und gibt ihr wieder einen Kuss, aber diesmal lang und leidenschaftlich.

Dann schweigen sie und versuchen ihre Gedanken zu enträtseln.

Anschließend erzählt sie weiter: »Eine Umarmung ist uns, wie angedeutet, auch fremd, doch wenn wir uns an den Händen fassen, so wie wir es vorhin taten, befriedigt dies

unser Glücksbedürfnis vollauf. Es ist das Zeichen der Liebe und Zuneigung. Das Händenspiel hat bei uns in der Liebe eine wesentlich größere Bedeutung als ...« Sculima, die den Satz nicht zu Ende spricht und nach einem passenden Wort sucht, wird von Roman unterbrochen.

Er seufzt und meint etwas zerknirscht: »Nun, da es so ist, werden Sie wohl auf mich böse sein? Sculima ... ich meine, weil ich Sie geküsst habe, was bei euch nicht üblich ist; also euren Sitten nicht entspricht.«

Doch er wird angenehm überrascht, als das Venusmädchen darauf erwidert: »Oh, keineswegs, ... ich habe sogar Gefallen daran gefunden ...«

Dies lässt er sich nicht zweimal sagen; worauf er sie nun ganz eng an seine Brust drückt.

Begegnung mit Sculima (Passage VI)

Paul Roger befindet sich mit einer kleinen Besatzung auf dem Weg zum Meer. Mit den Universalfahrzeugen der Allpacas ist es ja bekanntlich möglich, zu fliegen, auf der Straße zu fahren und auf dem Wasser zu schwimmen, doch man kann sich damit auch unter dem Wasser – wie ein U-Boot ... bewegen.

Es gilt einige Gattungen der Meerestiere zu fotografieren und sogar einzufangen. Auch soll es Seeungeheuer geben, wie sie sonst nur selten auf Planeten zu finden sind. Da die Allpacas noch keine Filme oder Fotos darüber haben, so soll Bild- und Forschungsmaterial beschafft werden. Vor allem ist über die Größe in wissenschaftlichen Kreisen ein Streit entbrannt.

Endlich setzt die Meer-Expedition auf den Wogen auf. Nachdem an der Oberfläche des Meeres nichts zu sehen ist, tauchen sie unter, ganz langsam immer weiter hinunter ...

Paul macht dabei interessante Feststellungen: Es sind heiß-dampfende Wasserstrudel vorhanden; andere Stellen ziemlich ruhig und nur lauwarm. Jetzt kommen sie sogar an kalten Zonen vorbei, wie die Uhren anzeigen. »Da, sehen Sie!«, ruft er den anderen erregt zu. Er, der Zoologe, ist am Beobachtungsstand und sieht in der Ferne durch ein Teleskop so etwas wie vier rotgelbgrau leuchtende Augen.

Schnell eilen die anderen herbei. Der Steuermann schreit: »Das ist das Meer-Ungeheuer, welches für uns bis jetzt nur Legende war.«

Sie nähern sich immer mehr. Während das Universalfahrzeug sein Tempo abgebremst hat, und sich nun sehr langsam fortbewegt, um vor dieser Mauer des Schreckens stehen zu bleiben, scheint das Ungeheuer immer rascher heranzugleiten.

»Anhalten!«, befiehlt der Expeditionsleiter.

Plötzlich stehen sie wie vor einer großen Toreinfahrt. Das Untier, das sich blitzschnell genähert hat, ist nun ganz dicht vor den Männern. Der geöffnete Schlund schaut wirklich wie eine riesige Öffnung aus, und aus dem Rachen desselben kommen heiße Atemwolken, die immer wieder die Sicht verdecken. Mit permanent offenem Maul steht

der Gigant des Venusmeeres, und es ist, als ob er überlegen wollte, ob er gleich oder später dieses Objekt, welches sich nur wenige Meter oberhalb des Meeresbodens befindet, schlucken soll.

Schnell überlegt der Leiter der Unterwasserexpedition, was zu tun sei. Dann aber gibt er den Befehl: »Energierahler in Richtung dieser Hölleneinfahrt richten.« Nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: »Befehl zum Schießen erfolgt später ... vorerst nichts unternehmen!«

Paul Roger reibt sich den Schweiß von der Stirn. Er wagt nichts zu entgegnen, denn schließlich ist das sein Vorgesetzter, und der wird schon wissen, was zu tun ist; aber bedenklich kommt ihm die Situation doch vor.

Auf einmal schnappt der Meeresdrachen zu. Geistesgegenwärtig schwenkt das Schiff zurück. Jetzt landet es ganz auf dem Meeresboden. Der riesige Rachen öffnet sich wieder, diesmal aber noch weiter und der Atem scheint noch gieriger zu sein. Da sie nun auf Grund stehen, kann dieses vieräugige Ungeheuer ihr Boot-Flug-Fahrzeug nicht so leicht ergreifen und verschlingen. Trotzdem greift es immer wieder an, doch stets misslingt dies, denn jedes Mal im selben Augenblick bewegt sich das Fahrzeug – stoßweise – um einige Meter nach hinten.

Der Leiter macht sich anscheinend ein Spiel daraus, denn Befehl zum Schießen hat er noch nicht gegeben, obwohl die gesamte Mannschaft in großer Gefahr ist. Einige werden nervös und einer schreit: »Schießt doch!«

Aber das ›Nein‹ der Führung muss befolgt werden. Es entsteht ein Wortwechsel; doch die Situation ist zu gespannt, um zu einer ernsthaften Auseinandersetzung zu gelangen. Der Blick der Streitenden ist zu sehr abgelenkt, weil sich das Bild ständig verändert. Alle starren nach draußen, als sie merken, dass auch der Rumpf die Farbe wechselt. Erst war diese Farbveränderung unmerklich, doch jetzt ist das Ungeheuer gereizt, und je wütender es wird, desto effektvoller und greller ist das Farbenspiel von Körper und Augen. Nun dringt sogar ein Geräusch in die gut isolierten Räume, welches unheimlich und gespenstisch wirkt. Dann spuckt es einen gelben Strahl und die Sicht ist kurz versperrt, denn sie sind in diese eklige Masse eingehüllt.

»Strahlenreiniger einschalten«, lautet die Anweisung.

Vorerst können die vorne wieder etwas sehen; die Selbstreinigung der hinteren Teile geht indessen langsamer vor sich.

Die Männer werden immer unruhiger. Dennoch wird Disziplin bewahrt, wenn auch unter großen Protesten.

Paul Roger erblickt neues Unheil. Im Hintergrund nähern sich noch mehr Meeresdrachen von der Größe wie dieses, mit dem sie kämpfen. Um eine Panik zu vermeiden, sagt er: »Herr Kommandant, kommen Sie schnell her, ich habe Ihnen was zu zeigen!«

Während die Mannschaft beschäftigt ist, eilt jener herbei. Als er die Überraschungen sieht, da knirscht er mit den Zähnen, sodass die anderen aufhorchen und herschauen.

Schnell hat der Kommandant die Situation im Griff und sagt im ruhigen Tonfall: »Meine Herren! Bitte befolgen Sie nun strikt meine Anweisung. Jede voreilige Handlung würde unser Leben bedrohen. Wir müssen sofort in den Leib dieses Ungeheuers hineinfahren. Dass wir wieder herauskommen, dessen dürfen Sie sicher sein.«

Als die Männer merken, dass sie durch den Schlund gleiten und sich im Inneren befinden, da schreien sie: »Aber jetzt müssen wir schließen!«

»Noch nicht!«, heißt es in stoischer Ruhe.

Jetzt werden die Außenlichter des Fahrzeuges eingeschaltet. Die Besatzung scheint dem Ungetüm übel im Magen zu liegen, denn es macht zuckende Bewegungen und scheint sich im Kreis zu drehen ...

Der Zoologe verhält sich als Einziger der Gruppe ruhig, weil er weiß, dass sie im Leib der Bestie wenigstens von den anderen sicher sind.

Jetzt merken sie, dass sie zur Wasseroberfläche hochsteigen.

Der Kommandant beobachtet ständig eine Uhr. Dann zählt er laut: »Eins, zwei ... drei ... vier ... Achtung!«

Die Mannschaft blickt erwartungsvoll zu ihm auf.

»Feuer, Feuer!«, brüllt dieser.

Im Nu sind die Strahlenwerfer in Aktion ...

Angespannt spüren die Männer die wilden Zuckungen des Ungeheuers und ... wie sich der Leib auflöst. Als der Feuereinstellbefehl kommt, da sehen sie sich im Universalfahrzeug auf der Oberfläche des Meeres schwimmen.

»Hurra, wir sind gerettet!«, schreien einige außer sich vor Freude. Nun sehen sie lauter kleine und große Fetzen auf dem Meeresspiegel. Der eigene Selbstreiniger ist noch immer in Betrieb, sodass sie gute Sicht haben. Die Männer schüttelt es noch nachträglich, wenn sie an die schleimigen, gelben Magenwände denken ... in denen sie sich zum Glück in ihrem Fahrzeug befanden.

Plötzlich schaukeln sie hin und her wie im Sturm.

»Was ist denn los? Wir haben doch das schönste Wetter«, sagt Paul. Im gleichen Augenblick fällt ihm ein, dass ja noch weitere Ungetüme da waren, ehe sie »verspeist« wurden. Er ruft: »Herr Kommandant, wir müssen sofort fliegen; die anderen Ungeheuer folgen!«

»Was? Noch andere ...?«, stöhnen die Kameraden, die davon nichts wussten.

Während sie steil in die Höhe steigen, blicken alle noch einmal nach unten, um dem Wellenspiel zuzusehen. Plötzlich tauchen weitere Seedrachen auf. Immer wieder tauchen sie auf und unter ...

Als sie zurück sind, werden den anderen Forschern die Abenteuer nicht nur erzählt, denn sie haben ihre Erlebnisse in Bild und Ton festgehalten. Es ist kein Wunder, wenn vielen der Appetit vergeht, sobald Vorführungen sind. Sie können alles genauso miterleben in den verschiedenen Phasen, als wären sie dabei. – Sie sind nur nicht der Gefahr ausgesetzt.

Begegnung mit Sculima (Passage VII)

Noch immer ist Sculima bei Roman an dem grünen See, obwohl die Nacht längst angebrochen ist. Sie sitzen nun im Gorli, wo sie eine Kleinigkeit essen und plaudern.

Er fragt sie: »Wollen wir baden?«

»Oh, gerne«, erwidert sie. »Ich bin mit Belli zum See gekommen, um zu baden. ... Dann aber, als ich Ihnen begegnet bin, nun ... Sie wissen ja selbst, wie alles kam. Ich hatte mein Vorhaben einfach vergessen.«

Daraufhin verlassen sie das Fahrzeug.

Während Sculima ihr schönes Kleid auszieht, unter dem sie keine Unterwäsche trägt, schaut sie ihn mit verliebten Blicken an. Vor ihr ist noch Belli im Wasser, und dann springt das Naturkind in die temperierten Fluten, die in der Nacht einen anderen Reiz als tagsüber haben.

Gorli strahlt eine milde Helligkeit aus. Auch die künstlichen Sonnen von Dorü haben bis hierher eine schwache Leuchtkraft.

Bevor sich Sculima in die tieferen Fluten stürzt, schaut sie sich nach Roman um, der im Begriff ist, ihr in das Wasser zu folgen. Verstohlen sieht er das hübsche Venusmädchen an, das er jetzt in ihrer ganzen Schönheit bewundern kann. – Sie lächelt, als sie das bemerkt, und dann schwimmt sie sorglos und frei in den Fluten des grünen Sees.

»Fangen Sie mich!«, ruft sie neckisch.

»Ich habe Sie gleich, Sie kleine Ausreißerin ... nur einen Moment.« Er bemüht sich, Sculima einzuholen, doch hier ist sie in ihrem Element.

Schnell und wendig wie eine Seejungfrau flitzt sie ihm immer davon, wenn er glaubt, sie eingeholt zu haben. Hinter ihr schwimmt Belli, der ihr treu wie ein Hund folgt.

»Nicht so schnell ...!«, schreit Roman in die Stille der Nacht, als er die Hoffnung, sie einzuholen, aufgibt. In den Wellen sieht er ihren Kopf mit den schwarzen Haaren und der weißen Blume ...

Belli kehrt bereits um; ein Zeichen dafür, dass sie bald dasselbe macht.

Als Sculima wieder in Romans Nähe ist, sagt er: »Sie schwimmen ja wie eine Nixe; ich muss vor Ihnen kapitulieren.«

»Nur eine Angelegenheit des Trainings«, erwidert sie.

Dann gehen die beiden wieder an Land. Sculima verbringt die erste Nacht mit einem jungen Mann allein ... einem Mann von einem anderen Stern.

Am nächsten Morgen. Die Sonne weckt mit ihren sanften Strahlen das junge Liebespaar auf. Roman hat Zeit und Raum vergessen. Auch an seine Arbeit denkt er nicht.

Sie baden wieder im See und nach dem Frühstück fragt er: »Und jetzt, mein Venussternlein, sollen wir mit meinem Gorli schwimmen gehen?«

Sculima antwortet schelmisch: »Aber natürlich; auch er will gewaschen sein.«

Hermetisch schließen sich die Liebenden ein, und nun steigt Gorli senkrecht in die Lüfte. Schnell wird das Gelände überflogen. Dann machen sie eine kurze Landfahrt über Wiesen und Feldwege; hinterher gleiten sie ins Wasser. Erst schwimmen sie an der Oberfläche des grünen Sees.

Roman führt anschließend die tollsten Manöver aus. Er steigt fast senkrecht in die Höhe, um sich dann wieder in der Seemitte niederzulassen. Dabei beobachtet er ständig Sculima, die sich wie ein Kind freut. Doch noch größer wird ihre Überraschung, als Gorli unter Wasser taucht. Dies ist für sie neu.

Auf dem Sand- und Felsgrund bleiben sie vor wunderschönen Pflanzen stehen. Dort küsst er sie wieder innig. Immer mehr Gefallen findet das Mädchen von der Venus an diesem ›Lippenspiel‹, wie sie das Küssen nennt.

Als er dann nachdenklich auf die Schönheiten der Natur blickt, und über die Höhen und Tiefen des Lebens nachdenkt, fragt ihn Sculima: »Was denkst du nun, Liebster? ... Ach warte, ich werde es dir sagen, gib mir nur deine Hand und bleibe bei der Sache.«

Roman reicht ihr die Hand. »Du willst meine Gedanken erraten?«

»Du denkst nun: ob ich immer bei dir bleibe, – und ob ich mit dir überall hingeh? ... Ja ... ja ... ja!«

»Du bist eine Fee«, entgegnet er, worauf er sie ganz fest, sodass sie kaum noch atmen kann, an sich presst.

»Aber Roman, du drückst mich ja zu Tode ... Soll meine Seele dir entweichen?«

»Entschuldige, aber es ist alles ja nur aus Liebe.«

Nun bewegt sich Gorli mit ziemlicher Geschwindigkeit auf dem Seeboden.

Sculima hat Angst, wenn das Gelände uneben wird. Zwar würde es dem stabilen Fahrzeug wenig ausmachen, falls sie ein Felsgestein rammen, doch könnten sie durcheinander purzeln, weil sie nicht mehr festgeschnallt sind.

Jetzt macht er Loopings in der Luft, und lässt den Gorli schräg im Kreis fliegen, nachdem sie die Gurte wieder angelegt hatten. Auf einmal sieht er eine Gruppe Venusianer am Ufer stehen. »Was soll denn das? Ist da eine Volksversammlung?«

»Ach ...«, erwidert Sculima, als ob ihr das gar nichts ausmachen würde, »... die werden denken, dass ich ertrunken bin. Meine Eltern, die verweist waren und nun wohl wieder zurück sind, haben vielleicht Alarm geschlagen.«

»Das sagst du mir erst jetzt! Ich dachte, du lebst frei wie eine Elfe. Deine Eltern werden schon verzweifelt sein.«

Sie sehen, wie eine Trage zum See gebracht wird. Es ist die Suchtruppe, die die Totgegläubte bergen soll.

Schnell schweben sie zurück und landen neben der Menge.

Alle machen verblüffte Gesichter, als sie Sculima und auch noch einen Mann von einem anderen Stern erblicken.

Ohne viel Worte zu verlieren, erklärt Roman: »Wir wollen heiraten.«

Die Eltern, die anfangs vorwurfsvoll dreinsahen, nehmen nun im Gorli Platz, während die Menge in den Ort zurückeilt. Unter Gesang und frohem Gemurmel schreiten die Venuswesen dahin, und manche lassen sich von ihren Motorflügeln tragen. Diese gleiten wie bunte Vögel im Wind.

Der Leiter der Expeditionsgruppe geht unruhig hin und her. »Wo mag nur Roman Torcini sein?

Alle, selbst seine nächsten Freunde wie Paul Roger, geben ständig einen Zwischenbericht oder lassen sich selbst sehen. Von Roman aber fehlt jegliche Spur.

Der Leiter denkt: Wir werden so bald wie möglich eine Such- oder Rettungsaktion einleiten müssen.

Paul kommt und berichtet: »Ich habe vorhin das Gebiet um den grünen See, wo er zuerst hinfliegen wollte, abgesucht, doch waren meine Bemühungen vergeblich. Roman sprach von Tauchversuchen; vielleicht ist da etwas ...«

Den Zoologen unterbrechend, meint der Vorgesetzte: »Herr Roger, unser Torcini ist bekanntlich ein sehr zuverlässiger und auch vorsichtiger Forschungsteilnehmer. Ich glaube daher nicht, dass er Dinge unternimmt, die nicht in seiner Kompetenz liegen, und erst recht nicht, dass er sich in Gefahr bringt, wenn er allein loszieht.«

»Vielleicht ist er nur irgendwo eingeschlafen. Es soll hier Blütenwälder geben, die so starken Duft ausströmen, dass man dabei einschlummert, und das kann sogar einige Venustage andauern.«

»Das nehme ich nicht an, denn diese Gebiete sind auf unseren Karten gekennzeichnet, und zudem haben wir Gegenmittel.«

»Dann schlage ich vor, wir besuchen die Ortschaften, die am grünen See liegen und erfahren vielleicht dort Näheres. Schließlich ist ein Mann wie Roman keine alltägliche Erscheinung. So etwas spricht sich herum.«

»Eine gute Idee. Sobald sich alle von der Abteilung gemeldet haben, können wir mit der Suche nach unserem Vermissten beginnen.«

»Ich halte mich schon jetzt bereit«, sagt Paul Roger.

Nach einigen Stunden sind die, die infrage kommen, versammelt. Universalfahrzeuge sind im Langsamflug zum grünen See. Von da aus werden die Ansiedlungen besucht. Tot oder lebendig; Roman muss gefunden werden.

Begegnung mit Sculima (Passage VIII)

Es wird eine Feier vorbereitet, und fast alle nehmen daran teil, denn schließlich ist die Heirat zwischen Wesen von zwei verschiedenen Planeten, selbst in dieser modernen Zeit, ein Ereignis und keine alltägliche Angelegenheit.

Auf der Venus herrscht die Sitte, dass die Eltern diejenigen sind, die den Segen für die Ehe erteilen. Wo dieser verweigert wird, oder sei es, dass die Erzieher nicht mehr leben, da haben die Liebenden das Recht, sich ohne Einwilligung trauen zu lassen. Ihren Schwur legen sie dann vor einer Zeugengemeinschaft ab, die mindestens aus vier Personen bestehen muss, die diese Heirat schriftlich bestätigen.

Sculima, die bis jetzt eine weiße Blume trug, erhält bei diesem Zeremoniell nun eine rote Blüte von den Eltern, die sie ihr in die Haare stecken. Es ist eine Blume von besonders langer Lebensdauer. Verwelkt wird sie ersetzt von einer neuen in der gleichen Farbe. – Weiße Blumen im Haar bedeutet, dass die Trägerin ledig und Jungfrau ist, während die Rote auf eine verheiratete Frau hinweist. Verwitwete oder Geschiedene tragen überhaupt keine Blüte. Die Männer aber erhalten einen Ring mit einem eigenartigen Stein; der Stein der Ehe ist anders als der der Junggesellen.

Als das besondere Merkmal einer Venushochzeit ist der Genuss vom Liebestrank, den nur frisch Verheiratete trinken dürfen. Ein Schluck davon macht sie noch glücklicher, als sie es ohnehin meist sind, und nach Beendigung der Festlichkeiten schlafen die Liebenden zwei Tage und zwei Nächte lang. Der Trank lässt sie in einen Schlaf fallen, in dem sie Zukunftsbilder sehen, die sie in Zweisamkeit erleben werden.

Das Hochzeitsfest spielt sich unter freiem Himmel ab. Frohgestimmt und heiter plaudern alle wie eine große Familie. Nur einer ist manchmal ein wenig nachdenklich gestimmt. Es ist Roman, der zwar schon seit geraumer Zeit den Entschluss gefasst hat, sein

Arbeitsteam von seiner Heirat zu verständigen. Aber immer gab es etwas, das ihn daran hinderte. Er, der der Mittelpunkt des Geschehens ist, hatte nicht einmal so viel Zeit erübrigen können, um zum Gorli zu gehen. Dort könnte er mit seiner Hauptexpeditionsleitung Kontakt aufnehmen. Auch sein kleines Handfunkgerät hat er, im Taumel der Liebe, zurückgelassen. – Andererseits hat er auch Bedenken. Denn was soll er sagen? Seine Handlungsweise ist doch ein Vergehen gegen die üblichen Gesetze. Was würde passieren, wenn jeder dasselbe machen und sich von irgendeinem Planeten ein Mädchen holen und heiraten würde? Er jedoch, als Mann mit Ansehen und gutem Vorbild, hat diesen Schritt gewagt. Nicht auszudenken ... Die Liebe war stärker als alle Vernunft.

Sobald er über seine Situation nachgrübelt und nicht so gelöst wie die anderen erscheint, ist Sculima um ihn besorgt. Und da sie seine Gedanken errät, tröstet sie ihn, indem sie immer wieder sagt: »Mache dir nicht unnötig Sorgen. Es wird ja alles gut.« Wie eine liebliche Fee meint sie dies mit so viel Zuversicht und Zärtlichkeit, dass er weiter alles zu vergessen scheint, so wie bei ihrer ersten Begegnung am Strand.

Als das Hochzeitsfest beendet ist, begeben sich die Brautleute in ein Gemach, wie es sich ein Prinzenpaar auch nicht schöner wünschen könnte. In inniger Umarmung liegen sie auf ihrem weichen Lager. Schon nach wenigen Minuten fallen sie in einen tiefen Schlaf. Das Liebesgetränk beginnt zu wirken. Die Träume von der Zukunft fangen an abzurollen; beide haben denselben interessanten Traum: in dem sie sich im Raumschiff befinden, das sich der Erde nähert.

Sculima blickt während des Fluges auf die Sternenwelt, und Roman arbeitet an einem Plan. Er entwirft die Zeichnung von einem Haus, welches sie einmal bewohnen sollen. Nichts darf da fehlen. An ein Kinderzimmer ist genauso gedacht, wie an Musikzimmer, Winter- und Sommergarten. Ein Start- und Landeplatz für die Gäste ist auch vorgesehen, und für seinen Gorli, den er nach Beendigung der Expedition als Staatsgeschenk erhalten soll, baut er noch oben auf dem Dach eine Garage. Der Wintergarten befindet sich in einem terrassenähnlichen Vorbau des Häuschens, das eigentlich mehr den Namen Monstrum-Villa verdient. An einen Vorgarten denkt er ebenso wie an ein Schwimmbassin, und an ein kleines Hallenbad.

»Roman, schau mal schnell her!«

»Was siehst du denn?« Er eilt zur Aussichtsluke, streichelt Sculima von hinten und erklärt: »Liebling, jetzt sind wir im Bereich meiner Urahnen. Der Himmelskörper dort ist der Mond: das winzige Etwas, das zu sehen ist, das ist der sagenhafte Erdsatellit I. Es soll auch einen Erdsatelliten II, eine so genannte Friedensstation von der Gegenseite gegeben haben, die aber durch das große Kriegsgeschehen mit vielen Werten zerstört wurde.«

»Warum wurde alles vernichtet?«, will sie wissen.

»Weil Neid, Geiz, Hass, Egoismus und alles Schlechte in den Menschen der damaligen Zeit vorherrschte.« Er ist wie ein Lehrer, der die Vorzüge hat: ausdauernd, geduldig und zuversichtlich zu sein. Was er nicht weiß, das entnimmt er den Büchern. Doch es gibt Dinge, die selbst die fortschrittlichsten Wesen nicht kennen, denn auch das Wissen hat seine Grenzen.

Gleichzeitig sehen sie eine blaue Kugel immer näher und näher rücken ...

Roman betrachtet eine überlieferte Erdkarte. Dann blickt er wieder mit dem Teleskop hinaus, und schüttelt den Kopf.

Sculima, die das nicht begreifen kann, fragt ihn: »Romy, siehst du etwas Besonderes?«

»Komisch, die Aufzeichnungen der Menschen von früher stimmen heute ja gar nicht mehr. Durch die Jahrtausende scheint sich auch die Oberfläche der Erde verändert zu haben.«

»Vielleicht ist das überhaupt nicht der Planet Erde?«

»Es kann in diesem Raum keinen anderen geben. Die Mondaufzeichnungen stimmen übrigens.«

Sculima schweigt, denkt nach, und dies bereitet ihr sichtlich Schwierigkeiten, denn ihr Gesichtsausdruck sagt mehr als hundert Worte.

Er fügt nach einer Weile hinzu: »Es gibt hier mehrere Möglichkeiten, wovon die, dass das nicht die Erde ist, völlig ausscheidet. – Entweder sind die Karten ungenau, oder aber es ist ein neuer Kontinent aufgetaucht.«

»Wo denn?«

»Siehst du das Gebiet, welches kurz vor der Mondscheibe liegt?«

»Ja«, haucht sie, »ich sehe es.«

Er zeigt ihr die Karte zum Vergleich.

»Tatsächlich, wo früher der Atlantische Ozean war, da ist jetzt teilweise ein Kontinent«, ruft sie erstaunt aus.

»Moment mal, ich habe einmal etwas über einen versunkenen irdischen Kontinent gelesen; ich glaube, er hieß Atlantis ... Soll er etwa wieder aus dem Meer gestiegen sein? Dann allerdings müssen wir mit noch anderen geographischen Veränderungen rechnen.« Roman überlegt bedächtig.

Inzwischen verdeckt die größer werdende Mondkugel immer mehr das Bild der Erdoberfläche. Die Teile, die noch sichtbar sind, verdecken weiße Wolken.

»Schau, wir fliegen am Erdenmond vorbei!« Sculima betrachtet mit großen Augen die Mondkrater, die nur wenig ihr Bild, im Gegensatz zur Erde, verändert haben. »Warum landen wir hier nicht?«

»Weil wir keine Zeit verlieren wollen, und außerdem ist der Mond für uns, da wir so viele andere Himmelskörper kennen, wenig interessant.«

Endlich wird an der Weltraumstation vorbeigesteuert ...

Sculima erschrickt und drückt ihr Gesicht gegen Romans Brust.

Es bietet sich ihnen ein geisterhafter Anblick: Die toten Körper der Selbstmörder des Satelliten I kreisen noch immer, oft ohne Kopf oder von Meteoriten durchlöchert, um den ebenfalls unheimlich um die Erdachse rotierenden und beschädigten Weltraumkörper. Die Raumstation ist mit ihren Toten Zeugin einer ehemaligen Menschheit.

Sie traut sich nicht mehr aufzublicken und wird von Roman getröstet. Sie fragt dann mit Schluchzen: »Warum wurden diese da nicht verbrannt ... von der Asche wäre bestimmt nichts mehr übrig geblieben?«

Er seufzt tief. »Damals, als die Allpacas die Menschen vor dem Tode gerettet haben, hatten sie nur diejenigen mitnehmen können, die im Satelliten I waren. Um die anderen konnten sie sich nicht kümmern. Es war einfach keine Zeit dazu, denn sie hatten Wichtigeres zu tun. So lautet jedenfalls die historische Überlieferung, die meine Vorfahren geschrieben.«

»Wie muss es erst auf der Erde aussehen, wenn schon hier das Grauen so groß ist?«, stöhnt Sculima.

»Dort, wo wir landen, da wird es paradiesisch sein. Damals gab es Atlantis nicht, als dieser verheerende und größte Krieg aller Zeiten ausgebrochen ist. Auf Atlantis sind keine toten Körper.«

»Aber die Expedition wird sich doch nicht nur auf Atlantis beschränken?!«

»Natürlich nicht, doch die Raumflotte bleibt schon dort. Nur die Raumschiffe und Universalfahrzeuge werden gruppenweise zu Forschungszwecken die anderen Kontinente aufsuchen. Wir aber nehmen unseren Wohnsitz auf Atlantis. Der Kommandant erfüllt bestimmt unsere Wünsche, denn er ist mein Freund.«

Das und anderes, doch auch schöne Dinge, träumen die Liebenden. Wie aber ist die Wirklichkeit, ihre Umwelt, während sie in ihrem Zukunftstraum leben?

Inzwischen sind Teilnehmer der Expedition im Ort eingetroffen.

Schon nach einigen Auskünften bekommen sie die Gewissheit, dass Roman sich hier befindet und geheiratet hat.

Die Männer schmunzeln, nachdem sie sich von der Überraschung erholt haben. Vor diesen zufriedenen Wesen finden sie rasch ihre Fassung wieder.

»Wir müssen Herrn Torcini sofort sprechen«, fordert Paul höflich, aber bestimmt.

»Unmöglich!«, ist die Antwort.

»Waaas? Ist er vielleicht krank? Hat ihn die Hochzeit so mitgenommen?«

»Nein, mein Herr. Kranke heiraten bei uns nicht. Aber es ist bei uns Sitte, dass man die Liebenden während ihres Schlafes nicht aufwecken darf«, sagt ein Venusianer.

»Na gut, uns soll es recht sein. Aber nur so lange, bis er ausgeschlafen ist. Dann soll er uns umgehend Nachricht geben. Außerdem starten wir bald zur Erde.«

Der Venusianer nickt mit dem Kopf und ergänzt schelmisch: »Die Liebenden schlafen aber fast noch einen Tag und eine Nacht, denn vorher werden sie nicht wach.«

Die Mannschaft blickt mit offenem Mund. So sehr wundert sie sich.

Durch das All zieht eine neue Raumflotte, von Quirana kommend, der Erde entgegen. Wie Edelsteine funkelt es am Firmament. Bei dieser Lichtgeschwindigkeit nehmen die Weltraumreisenden die Bilder jedoch anders wahr, als von einem ruhigen Objekt. Die Pioniere des Weltraums haben gelernt, Zeit zu überbrücken, ohne Schaden an Körper und Seele zu erleiden. Die Allpacamedizin kann jedem, der zu fremden Sternen will, dazu verhelfen.

Bei dieser Raumflotte, die durch die Unendlichkeit des Universums fliegt, handelt es sich um die größte, die jemals gestartet wurde. Es sind vorwiegend Einwanderer für die Erde.

Je weiter das Fernrohr in die Tiefe des Alls dringt, und zunächst die vertrauten Sternsysteme hinter sich lässt, desto mehr verschwommen glimmende Lichtflecken tauchen im Blickfeld auf, – matt schimmernde Spinnweben in immer wachsender Zahl. Das sind die äußeren Spiralnebel ...

Und die Allpacas werden die Könige der Milchstraße genannt. Sie haben mit ihrer friedlichen Invasion alle Planetenvölker zu ihren Freunden gemacht, und hoffen, dass es so bleibt.

Neues Leben ... (Passage I)

Leicht benommen wacht Roman aus seinem Tiefschlaf auf. Kurz danach Sculima.

»Ach, das war ja alles nur ein Traum.«

»Ja, Liebling, ein Traum, der bald Wirklichkeit wird.« Sie schmiegt sich an ihn.

»Gut, dass wir nun wissen, wie alles kommt, dann können wir nichts falsch machen. Ich wünsche mir: wir könnten öfters von der Zukunft träumen.«

»Liebster, das wäre nicht richtig, denn zu viel Wissen ist schädlich. Es ist noch schädlicher wie zu viel Essen, Trinken und anderes mehr. Ich begrüße daher unsere Sitte, dass das Liebesgetränk nur einmal und zwar am Tage der Hochzeit eingenommen werden darf.«

»Vielleicht hast du Recht«, antwortet er. Plötzlich kommt es ihm zu Bewusstsein, dass er nun schon ein paar Tage lang kein Lebenszeichen von sich gab. »Sculima, die werden mich schon längst suchen ... ich muss zum Gorli und von dort aus mitteilen, dass ich gesund, glücklich und verheiratet bin.« Er hüpfte so schwungvoll aus dem Bett, dass er bis

an das Ende des Schlafgemachs rutscht, worüber sie herzlich lachen muss. »Ich war mit den Gedanken schon so auf der Erde, dass ich nicht ganz da war«, entschuldigt er sich. »Ich warte auf dich, bis du vom Gorli zurück bist.«

Als Roman ins Freie geht, landet in unmittelbarer Nähe ein Flugapparat. Vielsagend grinsend steigt Paul Roger aus und ruft ihm entgegen: »Junge, meinen herzlichsten Glückwunsch zur Vermählung! Komm sofort mit deiner Kleinen! Ich habe den Auftrag, euch abzuholen. In wenigen Stunden starten wir zur Erde.«

»Na, gut so. Dann brauche ich mich nicht mehr melden. Weißt du, ich habe mir schon ziemliche Gewissensbisse gemacht. Kannst dir ja denken ...«

»Wir haben gewusst, was mit dir ist, und ...«

»Gewusst?«

»Ja, wir hatten alles erfahren und dann kopfschüttelnd den Ort verlassen. Uns wurde auch gesagt, dass du heute aus deinem Zukunftstraumschlaf erwachen wirst.«

Während die Männer in bester Unterhaltung schwelgen, kommt gerade Sculima ... in ihrem schönsten Gewand. Paul, der sie zuerst sieht, ist von ihr fasziniert und schaut sie mit offenem Mund an.

Nach einem kurzen, aber schmerzlichen Abschied von Sculimas Eltern, fliegen sie nach Dorü, wo auf dem Weltflughafen die anderen Teilnehmer auf das glückliche Paar warten. Mit Blumen, Musik und Tänzen werden sie empfangen. Einige Stunden später startet die Raumflotte zur Erde. Sculima aber blickt mit feuchten Augen dem entschwindenden Planeten nach ... der ihre Heimat war.

Tröstend sagt ihr Vater zu seiner Frau: »Es muss trotzdem weitergehen. Sei nicht traurig ... die Zeit heilt Wunden und Schmerz. Von unserer Tochter werden wir – dies hat sie doch versprochen – regelmäßig Nachricht erhalten.«

Postraketen befördern ihre Sendungen nicht nur in Blitzesschnelle innerhalb ihres Planeten, sondern auch außerhalb. Ferngelenkt erreichen sie auch weit entfernte Ziele.

Sculima und Roman befinden sich, im Kreis ihrer Freunde, im großen Ballsaal des Raumschiffes, der verschiedene Funktionen hat. Sie feiern Romans Geburtstag. Köstlich belebende Getränke von den edelsten Venusfrüchten werden aufgetragen. Man kocht nicht nur international, sondern sogar interplanetarisch. Allerdings ist diese Küche wesentlich teurer, da die Importware von anderen Planeten nur schwer zu bekommen ist.

Man kann es Paul anmerken, dass er seinen Freund heimlich beneidet, der so glückstrahlend neben der Frau seiner Träume sitzt. Je länger er sie betrachtet, desto größer und inniger wird auch bei ihm der Wunsch nach einer Lebensgefährtin wach. Doch um jetzt ein Venusmädchen zu finden, dafür ist es einfach zu spät ...

Auch gegen Müdigkeit gibt es Mittel. Theoretisch bräuchte man gar nicht schlafen, doch man greift nur selten danach. Sculima, die sich müde fühlte, nahm einen Tropfen davon, worauf sie wieder munter wurde. Den Gästen ist sie schuldig, ein lächelndes Gesicht zu zeigen, auch dann, wenn es ihr einmal anders zumute ist.

Roman und Sculima, die noch nie zusammen getanzt haben, wagen es zögernd ... und schon nach wenigen Takten finden sie den richtigen Rhythmus.

Viele Augen blicken auf die Tanzfläche und auf das junge Paar.

Dann wird getuschelt: »... der kann leicht stolz und glücklich sein ... bei dieser Frau, die alle Ideale verkörpert.«

Oder: »... und ob er es kann; sie ist die schönste Frau, die mir je begegnet ist.«

»Sie ist nicht nur hübsch ... sondern auch mit Geist und Verstand und Gefühl. So natürlich, so lebhaft wie ...«

»Es lassen sich alle Vorteile doch nicht aufzählen ... ob sie auch Nachteile hat?«

»Vielleicht, aber die kennen wir nicht.«

»Ist gut so«, entgegnet Paul Roger.

»Ich wünsche nur, dass das Paar immer so glücklich bleibt. Glücklich sein heißt Leben, in höheren Regionen schweben. – Glück ist das, was das Leben lebenswert macht.« Der Expeditionsleiter sagt dies mit aufrichtiger Überzeugung.

Im Verlauf der Feier haben auch andere die Möglichkeit, mit Sculima zu tanzen. Bei all diesen Tänzen kommen nur die Hände der Partner in Berührung, nicht aber ihre Körper. Es sind Gesellschaftstänze in Kunstform, die viel Einfühlungsvermögen erfordern. Die Raumschiffe haben sich inzwischen dem Erdenmond beträchtlich genähert. Als diese Meldung ertönt, wird die Tafel aufgehoben. Die Gäste verteilen sich auf ihre Kabinen, um sich langsam für die Landung vorzubereiten.

Bevor sie auf Atlantis niedergehen, wird die gesamte Erdoberfläche umkreist. Außer pflanzlichem, können die Teilnehmer kein tierisches oder gar menschliches Leben feststellen.

Die geographischen Veränderungen sind zum Teil so gewaltig, dass Roman, der zum Vergleich die Karten überprüft, immer wieder vor Staunen den Kopf schütteln muss. Die Erde hat sich aber keineswegs zu ihrem Nachteil, sondern eher zu ihrem Vorteil verändert. Die allgemeine Feststellung lautet: Es gibt mehr Land und weniger Wasser.

Die ehemaligen Städte sind zu Hügeln und sogar zu Berglandschaften geworden. Nach der Landung an der Südküste von Atlantis hält der Allpaca-Expeditionsleiter folgende Rede: »Meine lieben Teilnehmer und Einwanderer, heute ist ein historischer Tag angebrochen; der Tag, an dem die ersten Menschen wieder auf ihrem Ursprungsplaneten ein neues Leben beginnen können. Er soll jedes Jahr als höchster Feiertag begangen werden. Unsere Technik wird beim Aufbau helfen. Sie brauchen nicht – wie einst – mit primitiven Gegenständen anfangen. Die Erde wird von hoch qualifizierten Kräften, die die besten Schulen auf Quirana besucht haben, zu einem fortschrittlichen Planeten gemacht. Freilich können viele Jahre vergehen, bis es hier so große Städte wie bei uns gibt. Aber das ist nicht eine Angelegenheit des Geldes, denn wir gewähren vollste Unterstützung, sondern in erster Linie eine der Vermehrung der Menschheit. – Erst den Jahrtausenden bleibt es vorbehalten, Bevölkerungspolitik zu betreiben, um eine Überbevölkerung zu vermeiden; obwohl sie auch in ferner Zukunft keine Gefahr mehr bedeutet, denn es gibt in weit entfernten Sonnensystemen Planeten, auf denen es sich gut oder noch besser leben lässt, die aber intelligente Wesen brauchen, die friedlich sind.«

Während der Allpaca seine Rede beendet und reichlich Beifall erntet, küssen sich Roman und Sculima, da sie am Rand der Menge stehen. Verliebt wie am ersten Tag, sehen sie sich tief in die Augen. Ihre Liebe wächst ständig; wie eine Blüte entfaltet sie sich und jeder Blick, jedes Wort und jede Stunde des Glücks sind ein Erlebnis.

Es sind aber noch andere Liebespaare vorhanden, die sich gleichfalls etwas abseits begeben haben, um in der Natur zu sich zu finden und sich heimlich zu küssen.

Auf diesem Küstenstreifen, wo die Allpaca-Flotte gelandet ist, liegen die Naturschönheiten eng beisammen. Im Vordergrund das graublau Meer und der weiße Sand; hier grünes Gras, ein prächtiger Wald und im Hintergrund hohe Berge, – die Berge von Atlantis.

Beim Überfliegen dieses neuen und doch so alten irdischen, aber damals versunkenen Kontinents, haben sie auch einen breiten Fluss gesehen.

Was die Natur an Reizen und Schönheiten zu bieten hat, ist an diesem Küstenstreifen zu finden; doch auch fruchtbares Land in unmittelbarer Nähe. Hier wird nun die erste menschliche Ansiedlung entstehen.

In Umzäunungen dürfen die Tiere von der Venus frei laufen. Vorerst bis Unterkünfte gebaut sind, schlafen und wohnen die Einwanderer in den Raumschiffen. Sculima und Roman freuen sich schon auf das Baden im Meer, doch jetzt wollen sie nicht so baden wie am grünen See, denn es sind Personen da, die die Sitte des Nacktbadens nicht kennen.

Ihrem Beispiel folgen auch andere. Fröhlich tummeln sie sich in den Wellen. Heute wird noch gefeiert; morgen aber wartet die Arbeit ... Menschen, Venusianer und Allpacas wollen für eine große Zukunft zusammenarbeiten.

Neues Leben ... (Passage II)

Am Tage beschäftigen sich alle Einwanderer oder machen Expeditionen.

Die Erde wird zum ersten Mal seit Jahrtausenden wieder von einem Leben, welches nicht nur irdischer, sondern auch außerirdischer Abstammung ist, bevölkert. – Naturgemäß werden sich nun neue Rassen entwickeln ...

Nachts wird noch vorerst in den Raumschiffen geschlafen. Den ganzen Tag hindurch schaffen die meisten jedoch unter freiem Himmel. Einige Luftfanatiker wohnen in Zelten. Zu diesen gehören Sculima und Roman.

Während er sich zum ersten Mal nach langer Zeit wieder ernsthaft mit Ausgrabungen beschäftigt, schreibt sie einen Brief an ihre Eltern. In Kürze soll die Postrakete von der Venus kommen, Post bringen und auch welche mitnehmen. Somit wird die erste interplanetarische Postverbindung mit der Erde zur Wirklichkeit.

Als Sculima auf die untergehende Sonne blickt, kommt von Nordwesten her eine dunkle, blauviolette Wolke und mit ihr der Regen. Sie zieht sich daher in das Zelt zurück.

Dann erscheint Roman. »Guten Abend, mein kleiner Venusstern«, begrüßt er seine Frau. – Sie werfen sich zärtliche Blicke zu. Wie am ersten Tag, so groß ist ihre Liebe, und sie ist es nicht nur, sondern sie wächst ständig mehr und mehr: sie ist unendlich ... wie das All.

»Ich möchte dir etwas zeigen«, sagt er, »es steht vor dem Zelt.«

»Das muss ich aber sofort sehen!«, ruft sie aus und eilt ins Freie.

Sie findet etwas Glänzendes, halb eingehüllt; ein Gemälde, welches aus Gold ist. Jede Figur darauf ist plastisch geformt. Der Rahmen, ja alles leuchtet, denn das Fundstück wurde vorher gesäubert. Es stellt ein Liebespaar in inniger Umarmung dar, das am Rande eines Waldes steht.

»Prächtig ...«, sind Sculimas Worte, ... »herrlich ...« Der Regen scheint sie nicht zu stören, doch dann nehmen sie das Goldgemälde mit in ihr Zelt.

Er erklärt ihr: »Ich habe diesen Fund nur schwer freibekommen können, da ihn die Expeditionsleitung für ein Museum nach Quirana mitnehmen wollte. Wir brauchen aber später für unsere Museen auch Andenken.«

Sie schauen noch eine Weile dieses Prachtstück an. Dann, inmitten dieser Betrachtung, fällt er Sculima um den Hals und flüstert: »Ich liebe dich ...«

Während das junge Paar mit einigen Allpacas und Menschen, es sind auch Venusianer darunter, auf Atlantis verbleibt, um Arbeiten nachzugehen, sind die meisten Forschungsteilnehmer mit Raumschiffen unterwegs: zum Flug in andere Kontinente, zu den ehemaligen Kriegsschauplätzen.

Mit Absicht überfliegen sie manche Gebiete mit nur fünfzig Kilometern in der Stunde, damit sie die Möglichkeit haben, die Schauplätze der Vernichtung genau zu betrachten. Es ist jedoch meist nicht viel zu sehen, denn die Jahrtausende hinterließen nur Hügel

und hin und wieder emporrage Gerüste. Der alte Kontinent Europa ist eine traurige, jeglichen Lebens – außer dem pflanzlichen – beraubte Welt.

Nachdenklich blickt Paul Roger auf diese Gebiete und versucht sich ein Bild von der alten Erde zu machen ... Seine Blicke sind forschend auf eine Waldlichtung gerichtet. Ob es schon Tiere gibt? Oder wenigstens Einzeller und Fische? Das denkt sich der Zoologe, doch er kann nichts erkennen.

Endlich setzen sie am Rande eines großen Berghügels, was früher einmal, soviel man an den Ruinen erkennen kann, eine Millionenstadt war, zur Landung auf. Die Raumschiffe bilden dabei einen Kreis.

Dann werden die Universalfahrzeuge ausgefahren. Nach drei Tagen sollen die Erkundigungen in diesem Hügelgelände abgeschlossen sein. So lautet jedenfalls die Anweisung. Die Forscher, meist sind es Archäologen, verteilen sich über das gesamte Stadtgebiet.

Paul Roger sucht mit Berufskollegen den ehemaligen Tiergarten, wobei sie so tief wie nur möglich fliegen und teilweise zu Fuß gehen.

»Paul, ich glaube, hier war mal einer«, ruft Sven.

Der Zoologe betrachtet die fast quadratische Fläche, die von vielen Schutthügeln umgeben ist und sagt dazu: »Wir können ja mal nachschauen.«

Innig umschlungen schlafen Sculima und Roman im Zelt ...

Da zucken Blitze und das Donnern rückt immer näher und näher.

Sie wacht zuerst auf. »Romy, wollen wir nicht die Nacht im Raumschiff verbringen? Ich habe wirklich Angst. Das Zelt scheint mir kein genügender Schutz zu sein, denn ich spüre schon die Nässe.«

»Ja, Liebling. Die Geräusche des niederprasselnden Regens sind auch nicht gerade angenehm ... und ich finde, sie stören unsere Nachtruhe.«

Die beiden verlassen fluchtartig das Zelt, um den Rest der Nacht im Raumschiff zu verbleiben, wo alles gut isoliert ist. Es ist übrigens das einzige, welches auf Atlantis steht, denn die anderen sind bei Expeditionen auf verschiedenen Kontinenten.

Sie sind jedoch kaum eingeschlafen, als plötzlich Alarm ertönt. Ein feines Surren weckt jeden Schläfer auf, denn die Ultraschallwellen dringen in diejenigen Gehirnzellen, die ein sofortiges Aufwachen bewirken.

Ein Mann der Besatzung meldet: »Entschuldigen Sie bitte die Störung, doch wir sind gezwungen, mitzuteilen, dass wir uns erheben. Wir müssen auf eine Anhöhe fliegen, da die Wellen vom Meer immer weiter ins Land hineinschlagen. Wir werden schon langsam vom Wasser umzingelt.«

Ängstlich schmiegt sich Sculima an Roman ... und da fällt ihr ein: »Uiiih, unser Zelt wird ja versinken und das Goldgemälde mit!«, ruft sie entsetzt. Ihre Befürchtung wird jedoch behoben, denn anschließend erklärt der Sprecher, dass alle Zelte mit Inventar von der Wachmannschaft mit Robotern in Sicherheit gebracht worden sind. Alles konnte geborgen und ins Raumschiff geschafft werden.

Dann bricht der Tag an. Müde liegen die Insassen noch immer im Raumschiff. Sie versuchen, den versäumten Schlaf jetzt am Morgen fortzusetzen. Infolge Regen und Sturm ist an eine Arbeit im Freien sowieso nicht zu denken. Manche schalten den Universo ein und hören Nachrichten oder Musik.

Paul Roger durchsucht mit seinen Kollegen das Gebiet, in dem sie einen ehemaligen Zoo vermuten.

»Eigenartig«, sagt Sven, »ich finde einfach nichts.«

»Wo mögen nur die Skelette bleiben?«

Die Roboter, die an verschiedenen Stellen die Erde ausheben und flache wie tiefe Löcher graben, können auch nichts entdecken. Sie werden trotzdem an immer neue Plätze dirigiert.

Paul stolpert über etwas. »Brrr, uhh«, schüttelt er sich, denn das Hindernis ist eine Mumie. Da der Körper radioaktiv war, ist er noch nicht zerfallen ...

Sven erwidert: »Ich fürchte nur, dass das hier doch kein Tiergarten ist. Unsere Abteilung ist nicht beauftragt, Menschen, sondern Tierkörper zu suchen. Graben wir lieber anderswo.«

Als die Männer weitere Mumien in Menschengestalt ausgebuddelt sehen, geben sie die Hoffnung auf. Scheinbar handelte es sich um einen Friedhof.

Neues Leben ... (Passage III)

Die Besatzung des Raumschiffes an der Küste von Atlantis schaut mit Sorge auf die immer noch niederstürzenden Wassermassen, und auf das stetig näher kommende Meer. Man überlegt, ob man die anderen Schiffe von diesem Unwetter verständigen soll. Auf die Frage eines Funkers, was nun zu tun sei, wird erwidert: »Wir wollen noch abwarten. Das Inventar haben wir ja gerettet, und die Arbeiten der Forscher in den anderen Ländern dürfen jetzt auf keinen Fall gestört werden, denn sie sind von außerordentlicher Wichtigkeit.«

»Mein Messgerät hat soeben einen Wetterumschlag angezeigt. In einigen Stunden wird die Flut ein Ende nehmen«, verkündet Roman.

»Donnerwetter, da muss ich gleich meine Geräte kontrollieren«, jauchzt voller Begeisterung der Funker und eilt in seine Beobachtungskabine.

Roman aber bleibt beim Kommandanten, um mit ihm Beobachtungen auszutauschen.

Dann kommt Sculima und bringt einen edlen Traubensaft, Marke ›Venusstern‹, der ihnen köstlich mundet. Trotz des tristen Wetters ist die Stimmung gut; sie wird aber mit dem ersten Sonnenstrahl noch wesentlich besser. Nach einigen Stunden lichten sich die Wolken immer mehr.

Eine Gruppe der Expeditionsteilnehmer, die im Zentrum einer ehemaligen Stadt gelandet ist, gräbt ein Kellergewölbe aus. Während die Maschine bereits einen Eingang in das Innere geschaffen hat, unterhalten sich die Männer und stellen alle möglichen Vermutungen an.

»Hallo!«, ruft plötzlich einer, »... wir können nun die Geheimnisse lüften. Es ist soweit. Sauerstoffmasken und Lampen mitnehmen.«

»So können wir uns also überraschen lassen.«

»Hoffentlich angenehm.«

Einer nach dem anderen kriecht in die Höhle, wie die Öffnung genannt wird. Draußen aber steht ohne Posten ihr Universalfahrzeug.

Während die Männer alles inspizieren, naht im Freien ein Sturm. Ein Taifun wie in der Urzeit der Erde, rast über diese toten Hügel, die einmal Häuser einer Weltstadt waren, den sie aber in der Tiefe nicht hören. Sie haben einen Fund gemacht und untersuchen ihn eifrig. Es ist ein Panzerschrank und der wird umgehend geknackt. Für Einbrecher der alten Zeit wäre das, was dieser enthält, ein Vermögen, je ein einmaliger Fang gewesen. Die Allpacas und Menschen machen aber nur enttäuschte Gesichter, als sie vergilbte Papierfetzen finden, die einmal Geldscheine oder Wertpapiere waren, mit denen sie jetzt nichts anzufangen wissen.

Erst als sie Hunger und Durst bekommen, gehen sie den Weg zum Ausgang zurück. Doch als sie dort ankommen, reißen sie vor Schreck die Augen auf, denn sie sind Gefangene des Hügels. Bei lebendigem Leibe begraben ...

Der Orkan hat ihren aufgegrabenen Eingang, der nun Ausgang sein sollte, verschüttet. Ohne Roboter und Maschinen sind sie, nur mit Licht und Sauerstoffmasken ausgerüstet, vor ein schwieriges Problem gestellt. Fassungs- und ratlos stehen sie vor der vollendeten Tatsache ...

Inzwischen ist auf Atlantis die Flut zurückgegangen. Weit vorne liegt nun wieder das Meer. Nur ein paar Priele durchziehen noch das Land, auf das die Sonne wärmend scheint, und das Raumschiff ist auf den ursprünglichen Platz geflogen.

Während Sculima seltsame Muscheln sammelt, versucht Roman mit Hilfe seines Roboters tiefe Rinnen und Aushebungen zu machen, wobei er diesen ferngelenkt dirigiert. Manchmal entdeckt er Tonscherben, Skelett- und Goldstücke, um die man sich aber jetzt, da die Allpacas dieses Edelmetall künstlich herzustellen vermögen, wenig kümmert.

Der Wert ist daher für den Archäologen, wie für die ganze Wissenschaft erst dann beträchtlich, wenn es sich um geformte Dinge, also alte Kulturen handelt, wie z. B. gut erhaltene Vasen, Figuren, usw. Da es sich aber zumeist um Scherbenstücke handelt, müssen sie erst kunstgerecht zusammengeleimt werden, sofern alle Teile vorhanden sind. Sculima hat hierin besondere Fertigkeit und beschäftigt sich damit.

Sie schaut für einen Augenblick auf und erspäht fünf Weltraumschiffe. »Guck mal, die kommen schon zurück. Roman, schau ...«

»Aber das ist doch noch gar nicht möglich, denn es wäre zur Rückkehr von der Expedition zu früh«, meint er; fügt dann hinzu: »Wir müssen aber sofort zum Landeplatz.«

Begeistert stimmt sie zu.

Als sie im Gorli hochsteigen, sehen sie die Schiffe bereits landen.

»Romy, die sind schon da!«

»Wir sind auch gleich dort«, erwidert er und beschleunigt die Geschwindigkeit beträchtlich. Als sie ankommen, steigen die ersten Venusianer und Allpacas aus. Auch die Besatzung von dem verbliebenen Raumschiff eilt herbei. Jetzt erst können sie erkennen, dass das nicht die Raumschiffe sind, die sich noch bei anderen Kontinenten befinden sollen, sondern dass es sich um solche von der Venus handelt. Sie bringen: Post, Haustiere, Maschinen, Lebensmittel und Teile zum Häuserbau, die dann nur noch zusammengesetzt werden müssen und vieles mehr. Die Aktion lautet: Venus hilft der Erde.

Sculima hat Nachricht von ihren Eltern erhalten und freut sich sehr.

Der Kapitän der ersten regulären Raumflotte, die nun ständig zwischen Erde und Venus verkehren wird, unterhält sich angeregt mit Roman Torcini. Gleichzeitig besorgen Roboter die Ausladung der Fracht. Die Venuskühe, die den irdischen von einst sehr ähnlich sind – sie sind nur größer und haben längere Hörner – und Pferde, sowie verschiedene Haustiere werden in die bereits fertigen Ställe oder Umzäunungen gebracht.

Der Kapitän meint: »Jetzt wird es auf der vorher so trostlosen und toten Erde wieder schön werden. Sie hat eine große Zukunft vor sich.«

»Und hoffentlich eine friedliche«, wendet Roman ein, der die Geschichte dieses Planeten kennt.

»Wir werden hier ein neues Leben beginnen – das heißt, wir haben es bereits begonnen ...«, sagt Sculima, die dem Gespräch der Männer gelauscht hat.

»Wir können auch unsere Leute nicht um Hilfe rufen, denn unsere Funkgerät sind draußen«, sagt verzweifelt einer der Männer, während die anderen nachdenklich vor dem verschütteten Ausgang sitzen. Hunger, Angst und Sauerstoffmangel machen sich bemerkbar.

»Wir müssen versuchen, uns selbst von hier zu befreien, sonst sind wir verloren. Unsere Kollegen kennen zwar das Gebiet, in dem wir arbeiten sollen, doch sie werden uns kaum finden, denn wer weiß, ob unser Fahrzeug nicht auch verschüttet ist. Wir hätten nicht alle in die Höhle gehen dürfen ...«, meint einer.

»Die Erkenntnis kommt zu spät. Aber wir dachten eben, dass hier keine Gefahr droht, da das Land nicht bewohnt ist.«

»Mit welchen Mitteln sollen wir uns denn befreien? Wir haben doch keine Werkzeuge; nichts ist da«, so sind die Meinungen.

Die Männer beschließen, irgendetwas zu finden, womit sie sich freischaufeln können. Endlich entdecken sie verrostete Eisenstangen, die sie mühsam in Richtung Ausgang schleppen. Die Selbstrettungsversuche scheitern jedoch, obwohl sie immer wieder graben, teilweise sogar mit den Händen. Enttäuscht und mutlos versucht jeder auf eigene Faust irgendwo einen anderen Ausgang zu finden, den es aber nicht gibt. Ihre Hoffnung schwindet immer mehr. Und wieder bricht eine Nacht an ...

Neues Leben ... (Passage IV)

Auf Atlantis herrscht rege Bautätigkeit. Es entstehen immer mehr Fertighäuser. Später will man dann große, moderne Häuser bauen. Das hat jedoch noch Zeit, denn vorerst müssen Pläne, nach denen Orte und Straßen entstehen sollen, fertig sein.

Auch Sculima und Roman beginnen mit dem Bau eines Fertighäusens. Es geht schnell mithilfe der Roboter und Techniker, denn die Teile brauchen, nachdem das Grundstück abgesteckt ist, nur noch zusammengesetzt werden.

»Liebling, wie wird Paul überrascht sein, wenn er bei seiner Rückkehr unser Heim sieht, das zwar noch nicht ganz, aber doch zum Teil fertig ist.«

»Sicher«, erwidert sie, »aber er wird sich auch freuen, dass wir schon jetzt Besuch von der Venus bekommen haben.«

»Bei uns wird es nun öfters Besuch geben. Ich glaube, dass wir uns ein anderes Plätzchen werden suchen müssen, wenn wir allein sein wollen«, meint er leicht ironisch. Sculima sagt darauf: »Solche Plätze finden wir mehr als genug. Doch da jetzt einer vom anderen abhängig ist, finde ich es nicht richtig, wenn wir uns von unserer Umwelt isolieren.«

Bald können sie die erste Nacht im eigenen Schlafzimmer in Zweisamkeit verbringen. Die anderen Räume entstehen nach und nach. Und die Villa nach Romans Plänen soll erst später nach Jahren errichtet werden.

»Sind wir nun alle vollzählig?«, fragt der Expeditionsleiter die im Kreise zur Rückkehr nach Atlantis versammelten Männer. Sie haben ihre Forschungen abgeschlossen. Die Auswertung braucht jedoch Zeit; sie beginnt bei den Allpacas auf dem Flug nach Quirana und endet erst dort.

Paul Roger erwidert auf die Frage: »Nein, es fehlt der Raca VIII, welcher im Zentrum gelandet ist. Von der Besatzung fehlt auch jegliche Nachricht.«

»Dann müssen wir annehmen, dass etwas passiert ist. Bitte, daher sofort wieder in die Racas (gemeint sind die Universalfahrzeuge) einsteigen. Wir müssen so rasch wie möglich in das Gebiet der Vermissten vordringen.«

Eilig wird gestartet. Langsam überfliegen sie die gespenstischen Hügel, die in der anbrechenden Dunkelheit wie riesige Gräber aussehen und doppelt schauerhaft wirken. – Sind sie aber nicht wirklich Gräber? Gräber einer untergegangenen Menschheit.

Der erste über dem Zentrum angelangte Raca löst einen Ballon aus, der die in Dunkelheit getauchte Gegend erleuchtet. Es sind dies nicht dieselben Ballons, die über den Städten von Quirana Licht und Wärme ausstrahlen, sondern andere, die speziell für Expeditionszwecke gedacht sind. Ihr Licht wird nur fünf Stunden lang währen, und mit dem Erlöschen platzt der Ballon. Für die weitere Beleuchtung, falls nötig, muss ein neuer verwendet werden.

»Hallo, hallo!«, spricht ein Funker. »Alle Racas bitte sofort auf Quadrat L 15 landen. Haben Spur gefunden.«

Wie ein Schwarm Insekten gruppieren sich alle um die angegebene Position. Die Männer können nun eine halb verschüttete Raca erkennen. In kurzer Zeit gleicht das Gebiet einer großen Baustelle. Im Nu sind die Eingeschlossenen gefunden und ausgegraben, die schon ziemlich erschöpft sind. Der Rückflug zu den Raumschiffen und dann nach Atlantis beginnt, ehe noch die Lichtballons über der toten Hügelwelt erlöschen.

Als wieder alle auf Atlantis anwesend sind, trifft folgende Meldung ein: »Eine große Raumflotte reist mit Lichtgeschwindigkeit von Quirana kommend zur Erde. Sie bringt Einwanderer, Maschinen ...« Es sind zu viele Dinge, die da aufgezählt werden.

Es sind unter den ankommenden Männern auch Abgeordnete von Quirana, die nun mittels einer Urkunde Roman Torcini zum Präsidenten der Erdregierung bestimmen wollen. Fast die Hälfte dieser Raumschiffe sind ein Geschenk der Allpacas an die Menschen. Sie sollen auf der Erde verbleiben und für den interplanetarischen Verkehr eingesetzt werden.

Die Nacht ist auf Atlantis angebrochen. Nur die Signallichter geben davon Kunde, dass hier das erste Leben, wenn auch zögernd, zu pulsieren anfängt. Ein Lichtballon, wie sie auf Quirana zu Tausenden leuchten, taucht auch hier die Finsternis in bunte Helligkeit. Unter der Gruppe der Ankömmlinge von der Venus befindet sich ein berühmter Städtebauer. Der Venusianer hat die Erde zu seinem Heimatplaneten gewählt und will hier seine ganze Kraft einsetzen, um so beim Aufbau einer toten Welt mitzuwirken. Wer frei und ledig ist, wer keine Verpflichtungen und keine Sehnsucht nach Quirana oder Dorü hat, der kann hier verbleiben. Und es sind viele unter ihnen, die nicht zurückkehren wollen, obwohl sie in ihrer alten Heimat höchsten Wohlstand und vollkommenste Technik hatten.

Der Mond leuchtet wie vor Jahrtausenden auf die Erde und scheint immer dasselbe Bild zu bieten. Halt! Ist es wirklich dasselbe? Ein Astronom, der die Nacht zu seinem Arbeitstag macht, glaubt verschiedene Veränderungen festzustellen.

Der Astronom erspäht auf einem Beobachtungsstand die riesige Raumflotte, die sie erwarten. Sofort setzt er sich mit der Hauptfunkleitung in Verbindung. Nach wenigen Sätzen lässt er eine Meldung durch die Lautsprecher jagen, die die stärksten Schläfer auf die Beine bringt: »Achtung! Achtung! Viele Raumschiffe werden in Kürze auf Atlantis landen. Wir werden unseren Gästen und Ansiedlern den genauen Standort und die Liegeplätze bekanntgeben.« Diese Ansage wird öfters wiederholt.

»Was ist denn nur los?« Verschlafen stellt Roman an seine Frau diese Frage. »Kann man denn nicht einmal nachts seine Ruhe haben?«

»Wir bekommen Gäste ...« Freudig will sie ihm die Einzelheiten erklären, doch er unterbricht: »Kann sich der Besuch nicht eine andere Zeit als gerade die Nacht aussuchen?«

Sculima muss lachen, als er plötzlich aus dem Bett springt und ausruft: »Ach so, die Raumschiffe! Selbstverständlich müssen wir bei der Ankunft auch da sein zur Begrüßung!« Die beiden können am nächtlichen Horizont sich schnell bewegende Lichter erkennen ...

Nach der Landung der Riesen-Raumflotte macht die Südküste von Atlantis den Eindruck einer Großstadt im wahrsten Sinne des Wortes. Neben dem Eigenlicht der Schiffe erhellen weitere Luftlichtballons das Gebiet.

Noch während der nächtlichen Ansprache sagt der Hauptabgeordnete: »Wir schlagen zum Präsidenten der Erdregierung – laut Wahlausgang von Quirana – Herrn Roman Torcini vor.«

Roman, der sich mit Sculima auf der Tribüne ganz vorne befindet, wohin er beordert wurde, ist momentan sehr überrascht, denn damit hatte er nicht gerechnet.

»Wären Sie, Herr Torcini« – so wird gefragt – »mit der Übernahme des Präsidentenamtes einverstanden? Es liegt nur noch bei Ihnen, ob Sie die Wahl annehmen.«

Spannung beherrscht nun die Anwesenden. Stille ...

Roman überlegt und schon nach kurzer Pause bricht er dieses Schweigen. Vor dem Volk stehend erwidert er: »Ja, ich nehme die auf Quirana beschlossene Mehrheitswahl an, aber nur unter der Voraussetzung, dass die Mehrheit des Volkes auch hier – auf der Erde – sich für mich entscheidet. Ich bitte um Abstimmung.«

Daraufhin jubeln ihm Tausende zu. Nur wenige sind es, die ihn nicht anerkennen möchten, weil sie ihn noch für zu jung befinden.

Nachdem sich die Begeisterung gelegt hat, ergreift Roman abermals das Wort: »Es freut mich außerordentlich, dass Sie gerade mir das große Vertrauen entgegenbringen, einen ganzen Planeten zu leiten. Ich werde das Erbe der Erde fortführen und eine bessere, friedlichere Welt, die Welt von Quirana zum Vorbild nehmen, um auch auf der Erde das zu schaffen, was den Bürgern Wohlstand und eine glückliche Zukunft garantiert.

Jedes Jahr wollen wir diesen historischen Tag unserer Ankunft feiern. Unsere Zukunft aber liegt in der Arbeit. Unsere Nachbarn sind heute – im Gegensatz zu früheren Epochen der Erdgeschichte – nicht mehr Staaten, sondern Völker von anderen Welten, mit denen wir in Frieden und Freundschaft leben wollen. Dank ihrer Hilfe wird unser Planet schon in kurzer Zeit in seiner Technik und Entwicklung gleichgestellt sein.

Freunde! Morgen wollen wir mit verstärktem Einsatz unsere Arbeit für eine friedliche und glückliche Welt beginnen ...«